

Die Debatte über Kolonialgeschichte in
Leipzig, die Völkerschauen im Zoo und Ernst
Pinkert – eine quellenkritische Annäherung

Dr. Mustafa Haikal, August/September 2020

Die folgende Studie entstand auf Veranlassung des Leipziger Zoos, der mich im Sommer 2020 beauftragt hat, auf der Basis historischer Quellen und der aktuellen Literatur ein möglichst differenziertes Bild von den Völkerschauen im Leipziger Zoo zu erarbeiten und der Frage nachzugehen, inwieweit die gegen den Zoogründer Ernst Pinkert in jüngster Zeit erhobenen Rassismuskritiken gerechtfertigt sind. Um das Thema einordnen zu können, war es notwendig, die Debatte über die koloniale Vergangenheit Leipzigs kurz zu beschreiben und einer quellenkritischen Überprüfung zu unterziehen. Dabei zeigte es sich, dass einige der in diesem Zusammenhang aufgestellten Thesen irreführend oder falsch sind. Für die Beurteilung der Person von Ernst Pinkert, die unversehens ins Zentrum der Kontroverse gerückt ist, sollten daher andere Kriterien formuliert und zur Diskussion gestellt werden.

Inhalt

1. Die aktuelle Debatte über die koloniale Vergangenheit in Leipzig	2
2. Die Völkerschauen – eine allgemeine Einführung	10
2.1 Die Völkerschauen im Leipziger Zoo.....	14
2.2 Die Veröffentlichungen der AG Leipzig Postkolonial über die Völkerschauen im Leipziger Zoo	20
2.3 Die Völkerschauen und Ernst Pinkert.....	22
3. Schlussfolgerungen, Perspektiven und ein Vorschlag	30
Anhang	34
Einige Völkerschauen auf der Leipziger Messe (zusammengestellt nach Gabriele Klunkert)	34
Völkerschauen im Leipziger Zoo (zusammengestellt nach Lydia Baleshzar).....	37
Auswahl von Zeitungsartikeln zu den Völkerschauen im Leipziger Zoo.....	41

1. Die aktuelle Debatte über die koloniale Vergangenheit in Leipzig

Der Tod des Afro-Amerikaners George Floyd, der durch einen brutalen Polizeieinsatz weißer Polizisten am 25. Mai 2020 in Minneapolis ums Leben kam, hat in zahlreichen Ländern antirassistische Demonstrationen nach sich gezogen. Unter dem Motto „Black Lives Matter“ versammelten sich am 7. Juni 2020 auch in Leipzig rund 15 000 meist junge Menschen, um ihrem Protest Ausdruck zu verleihen.¹ Im Umfeld der bislang größten antirassistischen Kundgebung in der Messestadt wurde nicht zuletzt die bereits seit etwa zehn Jahren von der AG Leipzig Postkolonial erhobene Forderung intensiviert, sich stärker als bislang mit der Kolonialgeschichte in Leipzig auseinanderzusetzen und diese Auseinandersetzung für die Überwindung postkolonialer und rassistischer Denk- und Verhaltensweisen zu nutzen. Das Thema – so die Argumentation – sei in der „offiziellen Erinnerungskultur“ der Stadt eine Leerstelle und würde noch immer verharmlost. In einer ganzen Reihe von Interviews und Wortmeldungen mahnten die Vertreter der AG Leipzig Postkolonial, des Leipziger Stadtverbands der Partei Die Linke und des Dachverbands Sächsischer Migrant*innenorganisationen e.V. baldige Veränderungen an, forderten sie eine transparente Aufarbeitung unter einer möglichst breiten Beteiligung der Zivilgesellschaft.²

Die Art und Weise der Diskussion und Berichterstattung nahm das Ergebnis einer kritischen Bestandaufnahme allerdings schon vorweg und wies vor allem in eine Richtung. So informierte die Leipziger Volkszeitung in einem ganzseitigen Interview über die „dunkle[n] Spuren des Kolonialismus in Leipzig“, während im Mitteldeutsche Rundfunk davon die Rede war, dass am kolonialen Erbe der Stadt bislang „kaum gerüttelt“ worden sei.³ Vor allem die Völkerschauen wurden von den Mitgliedern der AG Leipzig Postkolonial mit nur wenig differenzierten Schlagworten charakterisiert (entmenschlichend, menschenverachtend). Das verband sich mit einer Reihe von Schuldzuweisungen, die in erster Linie den Leipziger Zoo betrafen, dem historischer Relativismus und Untätigkeit bei der Aufarbeitung der eigenen Geschichte vorgeworfen wurde.

Die Linken-Politikerin Juliane Nagel formulierte dies (in Abstimmung mit Mitgliedern der AG Leipzig Postkolonial) am 3. Juli 2020 folgendermaßen: „Rassismus ist in Leipzig

¹ Vgl. L-IZ.de, 7. Juni 2020; LVZ, 8. Juni 2020.

² Vgl. LVZ, 24. Juli 2020; Leipziger Zeitung, 26. Juni 2020; L-IZ.de, 2. Juni 2020, 28. Juni 2020, 7. Juli 2020; www.linksfraktion-leipzig.de/stadtraetinnen-und-stadtraete/juliane-nagel/ [abgerufen am 10. August 2020].

³ Vgl. LVZ, 24. Juli 2020; Beck, Katharina: Die Spuren des Kolonialismus in Leipzig, in: MDR, 15. Juli 2020, www.mdr.de/MDR.DE/Fernsehen/MDR_Zeitreise [abgerufen am 4. August 2020].

allgegenwärtig, im Alltag, in Behörden, aber auch tief eingeschrieben in die Geschichtsschreibung. Da müssen wir ran und kolonial geprägte Bilder und Mythen hinterfragen und entkräften. Wenn beispielsweise der Zoodirektor Junhold meint, den Zoogründer Pinkert vor Kritik an dessen rassistischer Praxis des Ausstellens von Menschen in Schutz nehmen zu müssen, und diese Praxis rein in den Kontext der damaligen Zeit setzt, liegt er falsch. Es ist jetzt Zeit, sich mit den kolonialen und rassistischen Praxen der Vergangenheit und den Auswirkungen auf die Gegenwart zu befassen und vor allem Konsequenzen zu ziehen! Die Kraft, die die Black lives matter Bewegung entfaltet, sollten wir nutzen, um an die Wurzeln bzw. einen maßgeblichen Motor des Rassismus zu gehen: das koloniale Erbe auch unserer Stadt.“⁴

Durch die Fraktion Die Linke und ihre Stadträtin Juliane Nagel wurde das Thema auch im Stadtrat zur Sprache gebracht, wo es am 9. Juli 2020 im Rahmen einer Bürgeranfrage und eines Antrags der Linksfraktion auf der Tagesordnung stand. Von besonderer Relevanz war dabei die Diskussion um die Umbenennung der Ernst-Pinkert-Straße und der Ernst-Pinkert-Schule. Der Gründer des Leipziger Zoos, so die Behauptung, sei „ein rassistischer und kolonialer Täter“, was die Umbenennungen notwendig mache. Obwohl die Stadtverwaltung dem Vorschlag nicht folgte, ist die Entscheidung darüber nur vertagt und das ganze Verfahren soll nun einer noch zu bildenden Expertenkommission zur Prüfung vorgelegt werden.⁵

Die Debatte über die koloniale Vergangenheit der Stadt ist in vielerlei Hinsicht symptomatisch. Von einer kleinen Gruppe initiiert, wurde sie von zahlreichen regionalen und überregionalen Medien aufgegriffen und breit kommentiert. Die große Resonanz kam nicht von ungefähr. Verweist sie doch auf einen Wandel der deutschen Gesellschaft. Neben der „generellen Sogwirkung der Globalisierungsprozesse“ spielt hier die Tatsache eine Rolle, dass ein Viertel der in Deutschland lebenden Bevölkerung mittlerweile einen migrantischen Hintergrund hat (in Leipzig rund 15 Prozent⁶) und auf der politischen Agenda von Parteien und zivilgesellschaftlichen Bewegungen verstärkt neue Bezugspunkte jenseits der klassischen Nationalgeschichte sucht. Die Terroranschläge vom 11. September 2001, die Flüchtlingskrise von 2015/16, die Diskussionen um die Rückgabe kolonialer Raubkunst, die Wortmeldungen von Stimmen aus den ehemaligen Kolonien zu den Verbrechen der ehemaligen Kolonialherren,

⁴ Nagel, Julian/Neuhaus, Michael: Leipziger Kolonialgeschichte in die Erinnerungskultur aufnehmen, in: www.linksfraktion-leipzig.de/stadtraetinnen-und-stadtraete/juliane-nagel/ [abgerufen am 10. August 2020].

⁵ Vgl. Ratsversammlung vom 9. Juli 2020, in: www.buergerservice-und-verwaltung/stadtrat/ratsversammlung [abgerufen am 4. August 2020]; L-IZ.de, 22. Juni 2020.

⁶ Dieser Wert, liegt unter dem der westdeutschen Großstädte, markiert für Ostdeutschland allerdings einen Spitzenwert.

die zunehmende Polarisierung der deutschen Gesellschaft ... – all das veränderte die Wahrnehmung sehr vieler Menschen und erhöhte die Sensibilität für das Thema. Aus gutem Grunde hat der in Berlin lehrende Historiker Sebastian Conrad darauf aufmerksam gemacht, dass der Impuls zur Erinnerung an die koloniale Vergangenheit, der zu einer Konjunktur der Beschäftigung mit der Kolonialgeschichte geführt habe, nicht so sehr von der Vergangenheit selbst ausgegangen sei, sondern von den Problemen der Gegenwart.⁷

Anders als die Leipziger Demonstration vom 7. Juni 2020 mit ihrem eindeutigen Bekenntnis zu einer offenen und pluralistischen Gesellschaft hinterlässt die Debatte zur Kolonialgeschichte in Leipzig einen zwiespältigen Eindruck. Das betrifft einerseits die aufgestellten Thesen (auf die wir ausführlicher zurückkommen), andererseits die Art und Weise der Argumentation. Auch wenn in einer Demokratie alle demokratischen Kräfte die Möglichkeit haben müssen, neue Entwicklungen oder Probleme aufzuzeigen und für die eigenen Ziele zu werben, belegt die Debatte die Tendenz, komplexe Zusammenhänge auf wenige Schlagworte zu reduzieren und moralische Kategorien so einzusetzen, dass sie eine sachliche Diskussion erschweren. Wortmeldungen, wie der von der LVZ abgedruckte Beitrag des HGB-Professors Rayan Abdullah, der ein intensives Gespräch und gegenseitige Toleranz anmahnte, bildeten in den Medien die Ausnahme.⁸ Von den professionellen Experten für Stadtgeschichte (Universität, Stadtgeschichtliches Museum, Stadtarchiv) meldete sich bislang niemand zu Wort. Das ist bedauerlich, da so eine umfassende Betrachtung des Themas unterblieb.⁹

Dass der Kolonialismus nicht nur die betroffenen Kolonialgebiete prägte, sondern auch die Gesellschaft der Kolonialmächte nachhaltig veränderte, war schon der deutschen Vorkriegssozialdemokratie sehr bewusst. Die Geschichte des deutschen Kolonialismus ist somit ein Teil der allgemeinen deutschen Geschichte und kann nur bedingt als abgeschlossene Subdisziplin beschrieben werden. In vielen deutschen Städten lassen sich auch heute noch Denkmäler, Straßennamen, Gebäude und Institutionen finden, die an die deutsche Kolonialvergangenheit erinnern, wobei der ursprüngliche Zusammenhang oft von anderen Erzählungen überlagert, ergänzt oder verdrängt wird.¹⁰ Ihn in seiner ursprünglichen Bedeutung sichtbar zu machen, ist für das Verständnis der deutschen Kolonialgeschichte und ihrer

⁷ Vgl. Conrad, Sebastian: Rückkehr des Verdrängten? Die Erinnerung an den Kolonialismus in Deutschland 1919–1920, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 40–42, Bonn 2019, S. 28–33 [auch unter: www.bpb.de/apuz/rueckkehr-des-verdraengten].

⁸ Vgl. LVZ, 1. Juli 2020. Vgl. auch die differenziertere Einschätzung von Ralf Julke, in: L-IZ.de, 4. Juli 2020.

⁹ Vgl. zu meiner eigenen Intervention: Haikal, Mustafa: Ernst Pinkert – ein rassistischer und kolonialer Täter?, in: L-IZ.de, 1. Juli 2020.

¹⁰ Vgl. Bechhaus-Gerst, Marianne: Koloniale Spuren im städtischen Raum, In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 40–42, Bonn 2019, S. 40–45.

langfristigen Folgen richtig und hilfreich. Seit der Jahrtausendwende haben sich eine ganze Reihe von Wissenschaftlern und zahlreiche zivilgesellschaftliche Initiativen, die zumeist im Umfeld der Universitäten entstanden sind, dieser Aufgabe angenommen. Wer das Thema recherchiert, wird mittlerweile auf eine Fülle von Sammelbänden, Broschüren oder Artikeln stoßen, kann die Protokolle von wissenschaftlichen Tagungen nachlesen, erfährt von Stadtrundgängen und Vorträgen, von engagierten Projekten mit Jugendlichen und öffentlichen Podiumsdiskussionen. Dabei ist der Prozess der Auseinandersetzung keineswegs abgeschlossen, sondern im vollen Gange, wobei naturgemäß jene Städte im Zentrum stehen, die am stärksten in die deutsche Kolonialgeschichte eingebunden waren, so Berlin und Hamburg.¹¹

Auch die AG Leipzig Postkolonial, die um 2010 gegründet wurde und unter dem Dach des Vereins „Engagierte Wissenschaft e. V.“ agiert, geht auf ein Seminar an der Leipziger Universität zurück, in dem sich Studenten mit dem Kolonialthema beschäftigten. Die Arbeitsgemeinschaft hat gegenwärtig etwa 10 bis 14 Mitglieder, von denen aber nur wenige öffentlich hervortreten. Die Gründer der Anfangszeit haben die Stadt mittlerweile verlassen, so dass sich die AG nun aus einem anderen Personenkreis zusammensetzt. Es handelt sich dabei überwiegend um Studenten und Nachwuchswissenschaftler „aus den Bereichen Ethnologie, Geschichte, Kulturwissenschaften oder Afrikanistik“.

Im Verlaufe der vergangenen zehn Jahre (das heißt vor allem bis 2015) entstanden eine eigene Webseite, ein Stadtplan in verschiedenen Sprachen, eine 82 Seiten umfassende Broschüre („Sambaabende, Asyldebatte und Interkulturalität in Leipzig“), Radiobeiträge, eine Facebookseite sowie kleinere Artikel in Sammelbänden und Journalen.¹² Zu den Angeboten gehören Stadtrundgänge und Bildungsarbeit mit Jugendlichen und anderen Interessenten (zum Teil in Kooperation mit dem Landesfilmdienst Sachsen e. V.).¹³ All das geschieht ehrenamtlich, wobei die AG je nach Projekt durch private Spenden, Stiftungen und die Stadt Leipzig

¹¹ Postkoloniale Arbeitsgemeinschaften bzw. Gruppen existieren unter anderem in Berlin, Dortmund, Frankfurt am Main, Freiburg, Hamburg, Hannover, Köln, München, Oldenburg und Heidelberg. Vgl. zudem die Ausstellungen zum deutschen Kolonialismus in Hannover (2016) oder Berlin (2016/17): Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart. Hrsg. von Alexis von Poser und Bianca Baumann, Dresden 2016; Deutscher Kolonialismus: Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart, Darmstadt 2016; Vgl. auch die Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums zum Rassismus im Jahre 2018/2019: Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen, Göttingen 2018.

¹² Vgl. auch den bereits vor der Gründung der AG veröffentlichten Beitrag von Lingelbach, Jochen: War da was? Spuren des Kolonialismus in Leipzig, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hrsg.): Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland, Erfurt 2008, S. 53–60. Rahn, Kathleen: Die AG Postkolonial in Leipzig. Ein Bericht, in: FKW. Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur 59 (2016), S. 64–69.

¹³ Vgl. Rahn, Kathleen, S. 66 ff.

unterstützt wurde (Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V., Dezernat Jugend, Soziales, Gesundheit und Schule der Stadt Leipzig).

Vor allem die Internetpräsenz der AG hat eine hohe Reichweite, ist vielfach verlinkt und wird in zahlreichen Artikeln als Referenz angegeben. Es handelt sich demnach um eine grundlegende und zentrale „Quelle“, die als Ausgangspunkt für die Meinungsbildung und als Argumentationshilfe für die Diskussion dient und deshalb für unsere Analyse zu Rate gezogen werden muss.¹⁴ Auf der Webseite werden folgende Schwerpunkte behandelt und bewertet: das Museum für Völkerkunde, das Institut für Geographie, das Institut für Ethnologie, der Krystallpalast, das Riquet-Haus, die Leipziger Messe, das Missionswerk Leipzig, die Missionstätigkeit, die Völkerschauen im Leipziger Zoo, der Kolonialstein und das Institut für Länderkunde. Die Aufstellung ist erkennbar von einer Arbeit des Leipziger Afrikanisten Adam Jones inspiriert, der 2000 einen kleinen Sammelband zum Thema „Afrika in Leipzig“ herausgegeben hat, in dem viele Themen der AG Leipzig Postkolonial erstmals (wenn auch nur knapp) von 16 Autoren zusammengefasst worden sind.¹⁵

Beim Studium der Webseite fällt allerdings auf, dass zentrale Forschungsarbeiten nicht erwähnt werden und die zitierte Literatur mit dem Jahr 2013 endet. So fehlt jeder Hinweis auf die neuen digitalen Datenbanken zur deutschen Kolonialgeschichte, in denen sich das Leipziger Thema gut recherchieren lässt,¹⁶ und auch die folgenden, z. T. digitalisiert vorliegenden Arbeiten sucht man vergebens:

Lehmann, Steffen: Leipziger Missionare und kolonialer Alltag auf dem "Missionsfeld" am Kilimanjaro 1893–1939 (=Leipziger Arbeiten zur Geschichte und Kultur in Afrika, No. 1), Leipzig 2003.

→ behandelt auf der Grundlage der Auswertung umfangreicher Archivbestände den kolonialen Alltag der Leipziger Missionare auf dem „Missionsfeld“ Kilimanjaro in den Jahren 1893–1939.

Honold, Alexander/ Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit, Stuttgart 2004.

→ bietet 54 Fallstudien zur deutschen Kolonialgeschichte, darunter auch Beiträge zu dem Leipziger Geographen Hans Meyer und einer Suaheli-Völkerschau im Leipziger Zoo.

¹⁴ Diese Tatsache wird von den Mitgliedern der AG auch selbst hervorgehoben. Vgl. Rahn, Kathleen, S. 66.

¹⁵ Jones, Adam (Hg): Africa in Leipzig. A City Looks at a Continent 1730–1950 (=University of Leipzig papers on Africa, No.3), Leipzig 2000.

¹⁶ Vgl. Archivführer deutsche Kolonialgeschichte (Potsdam), die Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus (Frankfurt am Main, Berlin) und die digitale Kolonialbibliothek der Deutschen Kolonialgesellschaft (Frankfurt am Main).

Fritsch, Kathrin: Die Leipziger Baumwoll- und Sisalplantagen in Deutsch-Ostafrika (=Leipziger Arbeiten zur Geschichte und Kultur in Afrika No. 12), Leipzig 2007.

→ behandelt auf der Grundlage der Auswertung umfangreicher Archivbestände die Geschichte der ostafrikanischen Plantagen der Leipziger Baumwollspinnerei.

Brogiato, Heinz Peter (Hg): Meyers Universum. Zum 150. Geburtstag des Leipziger Verlegers und Geographen Hans Meyer (1858–1929), Leipzig 2008.

→ der Begleitband zur gleichnamigen *Ausstellung im Naturkundemuseum Leipzig* (erarbeitet vom Leibniz-Institut für Länderkunde), enthält sieben Beiträge, in denen auch die Haltung Meyers zur Kolonialfrage dargestellt wird.

Klunkert, Gabriele: Schaustellungen und Volksbelustigungen auf den Leipziger Messen des 19. Jahrhunderts. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung, Göttingen 2010.

→ behandelt auf der Grundlage der Auswertung umfangreicher Archivbestände auf rund 30 eng beschriebenen Seiten die Völkerschauen bzw. die Schaustellungen verschiedener Ethnien auf den Leipziger Messen.

Deimel, Claus / Lentz, Sebastian / Streck, Bernhard (Hrsg.): Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig, Leipzig 2009.

→ der über 500 Seiten umfassende Begleitband zur *Ausstellung im Museum für Völkerkunde* zu Leipzig enthält 33 Beiträge. Von drei Institutionen herausgegeben, bietet er eine Fülle von Darstellungen zu den für das Thema wichtigen Expeditionen, Persönlichkeiten, Theorien, Sammlungen und Darstellungsformen wie beispielsweise den Völkerschauen.

Starkloff, Kristina: Außereuropäische Völker auf Welt- und Gewerbeausstellungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Deutschland und Amerika im Vergleich, Leipzig 2014.

→ behandelt auf rund 40 Seiten die Kolonialausstellung auf der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung und setzt sie in den internationalen Vergleich.

Schon diese kurze Auflistung belegt, dass die Kolonialgeschichte in Leipzig unter verschiedenen Stichworten geführt wird und sehr wohl ein wissenschaftlich bearbeitetes Forschungsfeld ist. Oft reichen die Fragestellungen dabei weit über das Kolonialthema hinaus und können nur in komplexen Zusammenhängen untersucht und verstanden werden. Dass am kolonialen Erbe der Stadt bislang „kaum gerüttelt“ worden sei, wie in der Debatte der vergangenen Monate behauptet wurde, widerspricht den Tatsachen und die hier beispielhaft genannten Ausstellungen und Literaturangaben zeichnen ein anders Bild.

Natürlich gibt es weiteren Forschungsbedarf, doch das betrifft viele Themen der Stadtgeschichtsschreibung. Die verschiedenen Organisationen der Leipziger Kolonialbewegung um den für die Stadt sehr verdienstvollen Statistikprofessor Ernst Hasse sind zum Beispiel bislang kaum behandelt worden. Das ist bedauerlich, da die Quellen dafür

vorliegen.¹⁷ Als langjähriger Vorsitzender des Alldeutschen Verbands nahm Ernst Hasse eine Schlüsselstellung in der nationalradikalen Bewegung und bei der Propagierung imperialer und kolonialer Ideen ein (während die Leipziger Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft stets klein blieb, zählte die hiesige Ortsgruppe des Alldeutschen Verbands um 1900 etwa 950 Mitglieder).¹⁸ Ein anderes, bislang unterbelichtetes Thema stellen die verschiedenen Formen der Kolonialpropaganda dar. Durch seine herausragende Stellung im Druck- und Verlagswesen dürfte Leipzig auch in dieser Hinsicht wichtig gewesen sein.¹⁹

Wie bereits ein Blick in „Von der Heydt's Kolonial-Handbuch“ aus den Jahren 1907 und 1913 beweist, waren nur sehr wenige Leipziger Unternehmen direkt in den deutschen Kolonien engagiert (etwa die Leipziger Baumwollspinnerei oder das Rauchwarenunternehmen von Paul Thorer). Auch das umfangreiche dreibändige „Deutsche Kolonial-Lexikon“ von 1920 verzeichnet mit Ausnahme der Literaturangaben nur eine Handvoll Einträge zu Leipzig (z. B. die Leipziger Mission).²⁰ Im dritten Band der neuen wissenschaftlichen Stadtgeschichte, in dem rund 40 Autorinnen und Autoren die Zeit vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg beschrieben haben, wird der Kolonialismus daher nur sehr am Rande thematisiert.²¹ Weder politisch, noch ökonomisch, weder militärisch, noch mit Bezug auf die Ausbildung von Kolonialbeamten und Siedlern war Leipzig ein Zentrum der deutschen Kolonialvergangenheit. Dass sich im Leipziger Stadtbild heute kaum Spuren der Kolonialgeschichte ausmachen lassen, weist in die gleiche Richtung.²²

¹⁷ Vgl. zu Ernst Hasse den Beitrag von Gerald Kolditz in der digital vorliegenden Sächsischen Biographie mit weiteren Verweisen.

¹⁸ Vgl. Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band 3, Vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg, Unter Mitwirkung von Uwe John hrsg. von Susanne Schötz, Leipzig 2018, S. 539.

¹⁹ Vgl. Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus, Stichwort Leipzig.

²⁰ Vgl. Von der Heydt's Kolonial-Handbuch, Leipzig 1907, 1913; Deutsches Kolonial-Lexikon, 3 Bd., hrsg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920.

²¹ In kurzen Passagen wird hier beispielsweise auf den Handel und die Verarbeitung von Kolonialwaren (der bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert weitgehend an Leipzig vorbeilief), auf die Elb-Amerikanischen Compagnie (ab 1825) oder das Engagement Leipziger Handelshäuser in Ostasien und China verwiesen. Auch die Völkerschauen sowie die Aktivitäten der Leipziger Baumwollspinnerei in Afrika, der Evangelisch-Lutherischen Missionsgesellschaft in Südindien und die Erstbesteigung des Kilimandscharo durch Hans Meyer (dem späteren Direktor des teilweise privat finanzierten Instituts für Kolonialgeographie an der Universität Leipzig) werden erwähnt. Vgl. Geschichte der Stadt Leipzig, Band 3, S. 34 f., 38, 40, 249, 250, 353, 539, 579, 585, 602, 799, 842, 865.

²² Man könnte hier argumentieren, dass die Spuren der Kolonialvergangenheit in Leipzig sehr gründlich ausgelöscht worden wären, was mir mit Ausnahme einiger Straßennamen und des Schriftzugs auf dem ehemaligen Kolonialstein (die bereits in den frühen Jahren der DDR-Zeit getilgt wurden) unwahrscheinlich zu sein scheint. Allgemein wäre stärker zu thematisieren, wie sich die DDR-Zeit mit Blick auf die Haltung der Leipziger und der Ostdeutschen zur deutschen und europäischen Kolonialvergangenheit ausgewirkt hat.

Damit ist nicht gesagt, dass die Stadt keinen Anteil an der Kolonialgeschichte gehabt hätte und es sich nicht lohnen würde, intensiver über das Thema zu diskutieren und es der breiten Öffentlichkeit nahe zu bringen. Auch Leipzig war, wie alle Großstädte des Deutschen Kaiserreichs und der Weimarer Republik, in die ungleichen Wirtschaftsbeziehungen mit der kolonialen Hemisphäre eingebunden (zum Beispiel über den Kolonialwarenhandel oder die Verarbeitung von Kakao), auch hier gab es Kolonialvereine und Völkerschauen, prägten rassistische und koloniale Stereotype den Alltag der Menschen, den Schulunterricht oder die Produktwerbung, wurden Missionare auf ihre Tätigkeit in den Kolonien vorbereitet.²³ Nationale Bedeutung besaß Leipzig in der Kolonialfrage, wie schon erwähnt, als Verlagsstandort sowie auf akademischem Gebiet. Die Universität Leipzig (Friedrich Ratzel, Hans Meyer, Arthur Golf) und das Völkerkundemuseum (Karl Weule) sind in den letzten Jahren auch unter diesem Gesichtspunkt analysiert worden.²⁴ Zugleich hat das Völkerkundemuseum damit begonnen, sich mit der Provenienz seiner Kolonial-Sammlungen auseinanderzusetzen, wobei die Frage der Rückgabe geraubter Objekte im Raum steht.

Bei der zukünftigen Betrachtung sollte zudem das antikoniale Erbe der Stadt stärker berücksichtigt und nutzbar gemacht werden. Warum nicht auf den Wahlleipziger August Bebel und seine großen antikonialen Reden im Deutschen Reichstag verweisen (die Leipziger Sozialdemokratie und die Leipziger Volkszeitung standen in der Partei weit links)²⁵, weshalb nicht das Herder-Institut behandeln (hier haben weit über 20 000 Studenten aus den jungen Nationalstaaten Deutsch gelernt).²⁶ Gleiches gilt für das seit 1955 veranstaltete Internationale Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm (DOK Leipzig), auf der man sich wie nirgendwo sonst in der DDR mit den Folgen des Kolonialismus und Neokolonialismus auseinandersetzen konnte. Selbst wenn viele Aktivitäten der DDR-Zeit politisch intendiert und

²³ Wie viele Leipziger als Soldaten in den deutschen Kolonien stationiert waren, müsste genauer untersucht werden. Die Mitgliederzahlen der betreffenden Traditionsvereine („Ehemalige Kaiserliche Schutztruppen Leipzig und Umgegend“ und Verein „China- und Afrikakrieger für Leipzig und Umgegend“) könnten hier einen Anhaltspunkt liefern. Letzterem gehörten 1910 etwa 140 Personen an.

²⁴ Vgl. die zahlreichen Beiträge in: Claus Deimel / Sebastian Lentz / Bernhard Streck (Hrsg.): Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig, Leipzig 2009. Vgl. weiterhin: Geschichte der Universität Leipzig 1409 – 2009, Band 4, Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen, hrsg. von Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf, 1. Halbband, Leipzig 2008, S. 367–392; 2. Halbband, Leipzig 2009, S. 1308–1332.

²⁵ Die zeitgenössischen sozialdemokratischen Positionen zur deutschen Kolonialpolitik variierten stark und können hier nicht ausgeführt werden.

²⁶ Gramkow, Wilma: Das Herder-Institut im Wandel der Zeiten 1961–1990. Ein Beitrag zur Geschichte des Herder-Instituts an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Hamburg 2008.

widersprüchlich waren (vgl. zum Beispiel die Behandlung der sogenannten Vertragsarbeiter), gibt es keinen Grund, sie auszublenden.²⁷

2. Die Völkerschauen – eine allgemeine Einführung

In der Argumentation gegen den Umgang des Zoos mit seiner Geschichte wird vor allem das Phänomen der Völkerschauen ins Feld geführt, weshalb es hier besondere Beachtung finden muss. Wer sich heute über die Völkerschauen informieren möchte, wird mit einer Fülle von Literatur konfrontiert. Schon eine 2010 erarbeitete Spezialbibliographie umfasst 130 Publikationen.²⁸ Mittlerweile ist die Zahl der Untersuchungen weiter angeschwollen, gab es eine Reihe intensiv vorbereiteter und vielbeachteter Ausstellungen (so 2011/12 im Pariser Musée du quai Branly oder 2014 im München Museum Fünf Kontinente²⁹). Bei der Durchsicht des Materials zeigt sich zunächst, wie komplex das Thema ist. Gleichzeitig wird deutlich, dass selbst eine so tief berührende Dokumentation wie jene über „Die Wilden in den Menschenzoos“³⁰ die komplizierten Vorgänge nur zum Teil widerspiegelt, dass es in einigen Fragen eine Diskrepanz zwischen der öffentlichen Wahrnehmung und der wissenschaftlichen Forschung gibt.³¹ Es ist also vor allem ein nüchterner Blick gefragt, um jenseits der gängigen Schuldzuweisungen ein klareres, an den historischen Quellen orientiertes Bild zu gewinnen.

Für den allgemeinen Überblick beziehen wir uns zunächst auf die Arbeiten von Hilke Thode-Arora, die das Phänomen der Völkerschauen seit 35 Jahren erforscht und die historischen Quellen in einer Vielzahl von Veröffentlichungen ausgewertet hat.³² In dem von ihr herausgegebenen Begleitband zur Münchner Ausstellung über die Samoa-Völkerschauen im

²⁷ Interessant wäre unter diesem Gesichtspunkt auch die Leipziger Messe, die eben nicht nur – wie in den 1930er Jahren – Kolonial- und Tropentechnische Messen veranstaltete, sondern in der DDR-Zeit vielen jungen Nationalstatten die Gelegenheit bot, sich auf internationalem Parkett zu präsentieren. Vgl. zudem die Entwicklung der Afrika- und Nahostwissenschaften an der Universität Leipzig in der DDR-Zeit.

²⁸ Vgl. Wulff, Ina: Völkerschauen – Kolonialschauen – Schaustellungen Ein Literaturverzeichnis, in: www.publikationen.ub.uni-frankfurt.de

²⁹ Vgl. MenschenZoos. Schaufenster der Unmenschlichkeit, hrsg. von Sandrine Lemaire, Éric Deroo, Pascal Blanchard, Nicolas Bancel, Gilles Boëtsch, Hamburg 2012; From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche, hrsg. von Hilke Thode Arora, München 2014. Zur Pariser Ausstellung „MenschenZoos“ wurde zudem eine Wanderausstellung erarbeitet, die unter anderem in der Universität Jena zu sehen war.

³⁰ Der unter der Regie von Bruno Victor-Pujebet 2017 erarbeitete und in Frankreich uraufgeführte Dokumentarfilm erreichte auch in der deutschen Übersetzung ein großes Publikum und wurde mehrfach auf ARTE gezeigt.

³¹ Vgl. Heinen, Nike: Carl Hagenbeck. Vorturnen für die Hamburger, in: Die Zeit, 45/2019.

³² Allein Ina Wulff zählt 15 Arbeiten von Hilke Thode-Arora auf. Vgl. Anm. 29.

Deutschen Kaiserreich, der bereits durch die hier verarbeiteten Interviews mit den Nachkommen der Völkerschauteilnehmer Maßstäbe setzt, skizziert die Ethnologin noch einmal wichtige Prämissen ihrer Forschungen³³:

- „Die Schaustellung von Menschen fremder Kulturen hat eine lange Tradition in Europa. Schon die frühen Entdecker brachten Bewohner ferner Weltgegenden zurück an die heimischen Fürstenhöfe, um sie dort zu präsentieren.“
- „Im 19. Jahrhundert konnte man Menschen aus fernen Weltgegenden nicht nur an den Höfen zur Schau gestellt sehen, sondern ihre Darbietung etablierte sich allmählich zu einer Form des Unterhaltungsgeschäfts.“
- „Auftrittsorte waren Zoologische Gärten, Vergnügungsparks, Panoptiken und kleinere Theater, zuweilen auch Gaststätten mit Bühne oder Jahrmarktsbuden. Völkerschauen erreichten damit ein Millionenpublikum.“
- „Die Völkerschau-Teilnehmer bewegten sich im historischen Setting der Kolonialzeit und damit in einem System der strukturellen Ungleichheit. Das bedeutete aber nicht in jedem Fall, dass sie ihren Impresarios schutzlos ausgeliefert waren, sich gegen Übergriffe nicht zu wehren wussten oder in Isolation von ihren Landsleuten zu Hause lebten.“
- „Völkerschauen sind ein komplexes Phänomen. Statt pauschaler Annahmen lohnt es sich, entsprechende Einzelfälle in ihren Details anhand der vorhandenen Quellen hinsichtlich der Machtstrukturen genau zu untersuchen. Manche Menschen wurden verschleppt oder unter unwürdigen Bedingungen gehalten. Die Firma Hagenbeck, aber auch andere Veranstalter, schlossen mit den Völkerschau-Teilnehmern gewöhnlich Verträge ab, in denen Unterbringung, Verpflegung, medizinische Versorgung, Gagen und die Art der Vorführungen geregelt wurden.“
- „Selbst bei freiwilliger Unterzeichnung dieser Verträge, relativ guter Gage und Abenteuerlust konnten die Völkerschau-Teilnehmer oft nicht einschätzen, was es bedeutete, für mehrere Monate oder gar Jahre fern von zu Hause und in einer völlig

³³ Die folgenden Zitate wurden dieser Arbeit entnommen. Thode-Arora, Hilke: „Für fünfzig Pfennig um die Welt“. Das Phänomen der Völkerschauen, in: From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich, S. 79–90.

fremden Welt zu sein. Das Tagebuch eines Inuit aus Labrador, das er während der Völkerschau-Reise führte, legt davon beredt Zeugnis ab. Andere hingegen, wie die Sioux der nordamerikanischen Pine Ridge Reservation, wurden geradezu zu professionellen Show-Indianern, die nacheinander für Hagenbeck, Buffalo Bill's Wild West Show, den Zirkus Sarrasani und weitere Veranstalter auftraten und durch die hohe Nachfrage gute Gagen aushandeln konnten.“

- „Die Versorgung der Völkerschau-Teilnehmer war sehr unterschiedlich geregelt. Mit den frühen Hagenbeck'schen Schauen reiste eine Aufwartefrau, die kochte und wusch [...] Größere Völkerschau-Veranstalter gingen allmählich jedoch dazu über, die Teilnehmer mit Zutaten zu versorgen und selbst für sich kochen zu lassen. So konnte Zubereitungsregeln, Speisetabus und Ernährungsgewohnheiten Rechnung getragen werden.“
- „Zu Krankheiten und Todesfällen kam es bei Völkerschauen immer wieder. Meist lag der Grund in ungenügender medizinischer Versorgung, etwa dem Versäumnis von Impfungen, dem europäischen Klima nicht angepasster Kleidung oder in extremen Fällen an schlechten Ernährungs- und Wohnbedingungen.“
- „Nur in wenigen Fällen werden Völkerschauen Vorstellungen von außereuropäischen Menschen völlig neu geprägt haben. Meist verfestigten sie Bilder, die bereits seit dem Mittelalter, der Neuzeit oder der Aufklärung in den Köpfen der Europäer vorhanden waren.“
- „Völkerschauen stießen auf reges Interesse beim Publikum, wie der Besucherandrang zeigt. Neben einer voyeuristisch-herablassenden Grundhaltung, wie sie vielen Besuchern zu eigen gewesen sein mag, zeigen die Quellen oft ein überwältigendes Bedürfnis der Besucher, mit den Völkerschau-Teilnehmern zu kommunizieren [...] Zäune und Absperrungen dienten nicht so sehr dazu, die Völkerschau-Teilnehmer am Verlassen des Areals zu hindern oder gar einzusperren, sondern um sie vor den manchmal aufdringlichen Besuchermengen zu schützen ...“
- „Für die Veranstalter waren die Völkerschauen hauptsächlich ein Geschäft, mochten sie aus Reklamegründen auch noch so sehr den edukativen oder kolonialfördernden Gedanken ihrer Schauen preisen. Entsprechend waren diese bei kommerziellen

Organisatoren als Unterhaltung aufgezogen. Auch für die Völkerschauteilnehmer selbst scheint neben Abenteuerlust Geld ein wichtiges Motiv gewesen zu sein, wie die Quellen belegen. Eine Reihe von ihnen bemühte sich mehrfach an Völkerschauen teilzunehmen.“

Bei dem großen Spektrum der Völkerschauen (der Begriff selbst wird kontrovers diskutiert) und ihrer enormen Verbreitung, ist es nur verständlich, dass es verschiedene Ansätze und Methoden gibt, sich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen und die Ergebnisse der Forschungen zum Teil divergieren.³⁴ Für die Beurteilung der Völkerschauen im Leipziger Zoo sind die Arbeiten der Ethnologin Hilke Thode-Arora insofern von zentraler Bedeutung, da sie auf der Grundlage der historischen Quellen genau jene Völkerschauen betrachtet, die hier eine Rolle spielten.

Wie schwierig und aufwändig solche Forschungsarbeiten sind, beweist die von Thode-Arora kuratierte Ausstellung über die Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich, deren Vorbereitung über drei Jahre in Anspruch genommen hat und nur mit der „großzügigen Unterstützung der Thyssen-Stiftung“ realisiert werden konnte. Sie sind für unsere Betrachtung schon deshalb wichtig, da die untersuchten Schaustellungen 1896/97, 1901 und 1911 im Leipziger Zoo gastierten. Im Begleitband der Münchner Ausstellung werden die Erwartungshaltungen der deutschen Besucher ebenso untersucht und in den Zeitbezug eingeordnet wie die Ziele und Strategien der beteiligten Samoaner. Dabei schlussfolgert Thode-Arora unter anderem: „Aus heutiger europäischer Sicht erscheinen Völkerschauen als fragwürdig, wenn nicht gar menschenverachtend. Dass sie in einer kolonialen Situation der strukturellen Ungleichheit stattfanden, steht außer Frage. Dennoch zeigt die Spurensuche hinsichtlich der Samoa-Schauen, dass die Samoaner innerhalb dieses Machtgefälles keineswegs eine hilflose Opferrolle einnahmen. Sie waren selbstbewusst handelnde Akteure, die sich gegen Zumutungen zu wehren wussten, ab 1900 die Rekrutierung der Deutschland-Reisenden selbst in die Hand nahmen und ihre eigenen politischen Strategien mit dem Aufenthalt in Europa verfolgten.“³⁵

³⁴ Die Fülle der Literatur kann hier nicht referiert werden. Es ist allerdings anzumerken, dass einige Autorinnen und Autoren, etwa die Lateinamerikanistin Gabi Eissenberger, aus verschiedenen Gründen deutlich kritischer und zum Teil auch emotionaler mit dem Thema umgehen und vor allem seine inhumanen Aspekte herausstreichen, was mitunter schon im Titel der jeweiligen Publikationen deutlich wird. Vgl. Eissenberger, Gabi: Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos. Frankfurt am Main 1996.

³⁵ Thode-Arora, Hilke: Feine Matten und Fliegenwedel – einige Gedanken zum Schluss, in: From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich, S. 201.

2.1 Die Völkerschauen im Leipziger Zoo

Wie in vielen europäischen Städten, so lässt sich die öffentliche Schaustellung von Menschen fremder Kulturen auch in Leipzig weit zurückverfolgen und ist schon für das 17. und 18. Jahrhundert belegt. Das betraf zum Beispiel türkische Kriegsgefangene, die auf den Messen verkauft und später christianisiert wurden, kriegsgefangene Indianer und einen „Eskimo“, der 1723 als „Grönländer Zwerg“ in der Stadt zu sehen war.³⁶ Auf der Grundlage der umfassenden Auswertung der Konzessionsakten des Leipziger Stadtrats hat die Museumswissenschaftlerin Gabriele Klunkert für das 19. und frühe 20. Jahrhundert rund 40 bis 50 „Völkerschauen“ auf den Leipziger Messen nachgewiesen.³⁷ Darunter befanden sich Gruppen mit nord- und südamerikanischen Indianern, mit Vertretern verschiedener Ethnien aus afrikanischen Ländern oder mit Singalesen und Indern. Oft lässt sich die genaue Herkunft der Teilnehmer nicht mehr bestimmen (wenn beispielsweise von „Neger-Familien“, „Neger-Truppen“ oder schlicht von Afrikanern gesprochen wird), mitunter gab es schon damals berechtigte Zweifel, ob die Ausgestellten überhaupt aus den betreffenden Ländern stammten. Ohne den Schaustellungen im Detail nachzugehen, so ist es doch wichtig, daran zu erinnern, dass sie einer genauen Kontrolle seitens der städtischen Behörden unterlagen und vom Rat der Stadt genehmigt werden mussten. Das betraf ausdrücklich auch „Aspekte der Moral und der Sitte“, die in entsprechenden Regulativen festgeschrieben wurden.³⁸ Man muss also davon ausgehen, dass die Schauen im Einverständnis mit den Behörden stattfanden und den damaligen gesellschaftlichen Normen entsprachen. Gleiches galt für Varieté- und Zirkusveranstaltungen mit entsprechenden Programmen (Schützenhaus, Krystallpalast Varieté, Zirkusunternehmen) sowie für die „Kolonialausstellung mit Völkerschau“ im Rahmen der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung von 1897 oder das sogenannte Japanerdorf auf der Leipziger Bauausstellung von 1913.

³⁶ Vgl. Mannsfeld, Max: Zwischen Sklavenhandel und Türkentaufe. „Türkische“ Kriegsgefangene in der sächsischen Messestadt Leipzig um 1700, in: Leipziger Stadtgeschichte, Jb. 2016, hrsg. vom Leipziger Geschichtsverein e.V., Beucha/Markkleeberg 2017, S. 23–50; Lehmann, Alfred: Zeitgenössische Bilder der ersten Völkerschauen, in: Von fremden Völkern und Kulturen. Beiträge zur Völkerkunde. Hans Plischke zum 65. Geburtstag, Düsseldorf 1955, S. 32.

³⁷ Vgl. auch im Folgenden: Klunkert, Gabriele: Schaustellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen des 19. Jahrhunderts. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung, Göttingen 2010, S. 240–272. Vgl. Dokument 1 im Anhang.

³⁸ Vgl. Klunkert, Gabriele: Schaustellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen, S. 37–40.

Die Völkerschauen im Leipziger Zoo wurden in der Literatur bereits mehrfach beschrieben, wobei die Arbeiten von unterschiedlicher Qualität sind und nur selten ins Detail gehen.³⁹ Am ausführlichsten hat sich Lydia Lochow in ihrer verdienstvollen Diplomarbeit 2001 mit dem Thema beschäftigt.⁴⁰ Sie wertet (gezwungenermaßen) vorrangig Zeitungsberichte aus und bezieht sich ansonsten stark auf die Bücher von Hilke Thode-Arora und Gabi Eissenberger.⁴¹ In der Publikation zum 125jährigen Jubiläum des Zoos 2003 wurden dann erstmals Artikel der Tageszeitungen sowie insgesamt 21 Abbildungen abgedruckt (darunter eine ganzseitige Farblithographie der Samoa-Schau von 1901), die im Zusammenhang mit dem Begleittext einen zusammenfassenden Eindruck vermitteln und das Thema in einem bis dahin unbekanntem Maße visualisieren. Die Völkerschauen wurden vom Zoo somit weder verschwiegen, noch am Rande behandelt, sondern in die Geschichte des Unternehmens integriert.⁴²

Das zentrale Problem bei der Bearbeitung des Themas ist die Quellensituation. Im historischen Archiv des Leipziger Zoos gibt es so gut wie keine Dokumente aus der Pinkert-Zeit und nur sehr wenige aus den Jahren der Aktiengesellschaft. Die Überlieferung setzt in ihren wesentlichen Teilen erst 1920 ein, als der Zoo in städtisches Eigentum kam. So existieren zu den Völkerschauen im Zoo keine Verträge, Briefe, Berichte oder sonstigen Dokumente, außer einer Sammlung von Zeitungsausschnitten, die im Jahr 1893 beginnt. Auch für die Zeit nach 1920 ist die Situation mit Blick auf das Thema nur geringfügig besser und bleibt insgesamt unbefriedigend.⁴³ Die zahlreichen Versuche, die Quellenbasis zur Frühgeschichte des Zoos durch Recherchen in anderen Archiven zu erweitern waren – bis auf kleinere Funde im

³⁹ Lehmann, Alfred: Eine Jugend im Zoo, in: 50 [Fünfzig] Jahre Leipziger Zoo. Eine Festschrift, hrsg. von Dr. Johannes Gebbing, Leipzig 1928, S. 102–109; Ders.: Schausstellungen im Leipziger Zoo, in: Vom Leipziger Zoo. Aus der Entwicklung einer Volksbildungsstätte, hrsg. von Prof. Dr. Karl Max Schneider, Leipzig 1953, S. 72–92; Ders.: Lehmann, Alfred: Zeitgenössische Bilder der ersten Völkerschauen, in: Von fremden Völkern und Kulturen. Beiträge zur Völkerkunde, S. 31–38; Haikal, Mustafa/Junhold, Jörg: Auf der Spur des Löwen. 125 Jahre Zoo Leipzig, Leipzig 2003, S. 48f.; 52 f., 64–67; Badenberger, Nana: Die Bildkarriere eines kulturellen Stereotyps. 14. Juli 1894, Mohrenwäsche im Leipziger Zoo, in: Honold, Alexander/ Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit, Stuttgart 2004, S. 173–182; Baleshzar, Lydia: Völkerschauen im Zoologischen Garten Leipzig, in: Deimel, Claus / Lentz, Sebastian / Streck, Bernhard (Hrsg.): Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig, Leipzig 2009, S. 427–448; Klunkert, Gabriele: Schausstellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen, S. 265–268.

⁴⁰ Vgl. Lochow [Baleshzar], Lydia: Musealisierung des Fremden. Völkerschauen im Zoologischen Garten Leipzig 1879–1931, Diplomarbeit, Halle 2001.

⁴¹ Thode-Arora, Hilke: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt am Main 1989; Eissenberger, Gabi: Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos. Frankfurt am Main 1996.

⁴² Vgl. Haikal, Mustafa/Junhold, Jörg: Auf der Spur des Löwen. 125 Jahre Zoo Leipzig, Leipzig 2003, S. 48f.; 52 f., 64–67.

⁴³ Das Archiv des Zoo wurde von mir aufgebaut und in seinen Beständen in einem Findbuch von 370 Seiten verzeichnet. Vgl. Haikal, Mustafa: Archivalisches Quellenverzeichnis der Zoo Leipzig GmbH (1893–2003), Leipzig 2005.

Stadtarchiv und im Leibniz-Institut für Länderkunde – leider erfolglos.⁴⁴ Vermutlich sind die Dokumente bereits unmittelbar nach dem Tod Pinkerts abhandengekommen, wenn sie je in einem geordneten Zustand vorlagen.

Ein zweites Problem ergibt sich daraus, dass die Völkerschauen mit wenigen Ausnahmen nur im Leipziger Zoo Station machten und ihre Impresarios aus anderen Städten kamen, wo sie die Schauen planten und zusammenstellten. Mit Leipziger Quellen ließe sich das Thema daher nur sehr eingeschränkt bearbeiten. Trotz aller Bemühungen konnten keine Dokumente ausfindig gemacht werden, die über die Gefühle und Erlebnisse der Völkerschauteilnehmer in Leipzig oder über kritische Stimmen aus der Leipziger Öffentlichkeit Auskunft geben würden. Quellen dieser Art sind für die Zeit des Deutschen Kaiserreichs generell selten.⁴⁵ Dass sie für Leipzig bislang nicht nachgewiesen werden konnten, ist nicht verwunderlich. So bleibt am Ende vor allem die Hoffnung, dass durch die umfangreichen Digitalisierungsprojekte der deutschen Archive und Bibliotheken neue Dokumente zum Vorschein kommen, weshalb es wichtig ist, die entsprechenden Datenbanken in gewissen Abständen zu überprüfen (etwa den Verbundkatalog Kalliope oder den bereits erwähnten Archivführer *deutsche Kolonialgeschichte*). Gleiches gilt für die Forschungsergebnisse der auf dem Gebiet tätigen Wissenschaftler, die in den vergangenen Jahren mit großem Aufwand einzelne Völkerschauen und das Phänomen als solches untersucht haben.⁴⁶

Durch die Auswertung der erwähnten Zeitungsausschnittsammlung des Zoos und durch Recherchen in verschiedenen Journalen und Tageszeitungen konnten für die Zeit des Direktorats von Ernst Pinkerts rund 90 Presseartikel zu den Völkerschauen im Leipziger Zoo

⁴⁴ So war das vom Zoo 2009 finanzierte Projekt mit Hilfe der Erarbeitung einer Genealogie der Familie Pinkert zumindest Teile der historischen Korrespondenz ausfindig zu machen, ebenso wenig erfolgreich wie die abermalige Anfrage in sechs verschiedenen Archiven im Zuge der vorliegenden Studie. Nachgefragt wurde im Stadtarchiv Leipzig (Olaf Hillert); im Archiv des Völkerkundemuseums Leipzig (Kerstin Fuhrmann); im Archiv des Instituts für Länderkunde (Bruno Schelhaas), im Archiv Tierpark Hagenbeck, Hamburg; (Siegfried Gille); im Archiv Zoologischer Garten Berlin (Dr. Clemens Maier-Wolthausen); im Archiv Tiergarten Schönbrunn, Wien (Dr. Gerhard Heindl).

⁴⁵ Vgl. zu kritischen Stimmen aus Deutschland am ausführlichsten: Dittrich, Lothar/Rieke-Müller, Annelore: *Carl Hagenbeck (1844–1913). Tierhandel und Schaustellungen im Deutschen Kaiserreich*, Frankfurt am Main 1998, S. 167–173. Vgl. außerdem: Thode-Arora, Hilke: *Für fünfzig Pfennig um die Welt*, S. 141 f., 150–157.

⁴⁶ So gibt es im Augenblick Bemühungen, das große handschriftliche Archiv von Johan Adrian Jacobsen auszuwerten, einem norwegischen Kapitän und Forschungsreisenden, dem bei der Beurteilung der Hagenbeckschen Völkerschauen eine Schlüsselrolle zukommt. Auch das Berliner Zooarchiv, das bislang nur zu 80 Prozent erschlossen ist, dürfte möglicherweise noch Überraschungen bergen und Leipziger Dokumente beinhalten.

ermittelt werden.⁴⁷ Sie spiegeln die Ankunft der Teilnehmer, die Programmgestaltung, die Unterkunft, die Ernährung, die Erwartungen und die Reaktionen der Zuschauer, informieren über die mitgeführten Haus- und Wildtiere, die Kleidung und andere Details. Bei ihrem Studium ist nichtsdestotrotz Vorsicht geboten. Zeitungsberichte sind hochinteressante, zugleich jedoch unzuverlässige Quellen, die in der Regel mit Hilfe weiterer Dokumente verifiziert werden müssen. Die politischen Einstellungen und persönlichen Prägungen der Journalisten können in den Schilderungen ebenso durchschlagen wie die Wünsche der Impresarios und Veranstalter. Die hohen Arbeitsbelastungen der Journalisten führten oft dazu, dass die Veranstaltungsprogramme der Schauen kurzerhand abgeschrieben wurden, wie überhaupt der Werbeaspekt für die Berichterstattung ganz entscheidend war.⁴⁸

Dennoch lassen sich für die untersuchten Völkerschauen (von denen zwei bereits vor der Gründung des Zoos stattfanden)⁴⁹ einige Rückschlüsse ziehen, wobei die Programmgestaltung der Schauen hier nicht abermals ausgeführt werden soll.⁵⁰ Stattdessen weisen wir darauf hin, dass Autoren wie der Maler Heinrich Leutemann oder der Schriftsteller Rudolf Cronau keineswegs abwertend, sondern nüchtern und zum Teil sogar idealisierend, von den Veranstaltungen berichteten und den Teilnehmern Neugier, Verständnis und Sympathie entgegenbrachten. Der Leipziger Heinrich Leutemann zum Beispiel strich vor allem den anthropologisch-zoologischen Charakter der Lappländerschau von 1875 heraus, da die fünf Teilnehmer mit ihren Rentieren auftraten. Sein Stil ist sachlich und frei von jedem Ressentiment. Eher idealisierend werden dagegen die 1886 in Leipzig gastierenden Dakotas geschildert. Da ist von „wohlgebildeten Männern“ mit „energischen und kühnen Gesichtern“ die Rede, die zirkusreife Kunststücke zur Aufführung brachten. Allerdings gibt es von Schau zu Schau Unterschiede. Umso fremder und andersartiger die zur Schau gestellten Menschen waren, desto mehr wuchs die Distanz und vor allem bei den Gruppen aus schwarzafrikanischen und lateinamerikanischen Ländern lassen sich zahlreiche rassistische Stereotype nachweisen, wird die Berichterstattung von der Gewissheit „kultureller Überlegenheit“ dominiert (zum

⁴⁷ So aus dem „Leipziger Tageblatt“, den „Leipziger Nachrichten“ bzw. „Leipziger Neuesten Nachrichten“, der „Leipziger Gerichts-Zeitung“ und der „Illustrierten Zeitung“.

⁴⁸ Einige dieser Programme sind erhalten. Vgl. Stadtgeschichtliches Museum Leipzig – Sammlung Programmhefte Völkerschauen; Stadtmuseum Berlin – Sammlung Alfred Lehmann.

⁴⁹ Vgl. die Übersicht im Dokument 2.

⁵⁰ In ihrer sehr hilfreichen tabellarischen Übersicht, die weiter ergänzt und präzisiert werden müsste, gibt Lydia Baleshzar für viele der Völkerschauen im Leipziger Zoo die Programmpunkte an, etwa Tänze, bestimmte Feste und die Vorführung von Alltagszenen. Vgl. Baleshzar, Lydia: Völkerschauen im Zoologischen Garten Leipzig, in: Deimel, Claus / Lentz, Sebastian / Streck, Bernhard (Hrsg.): Auf der Suche nach Vielfalt, S.445–447.

Beispiel bei der Aschanti-Völkerschau 1899).⁵¹ Inwieweit diese Stereotype im Verlauf der Jahre zunahmen, müsste genauer untersucht werden. Die wachsenden imperialen und kolonialen Ambitionen des Deutschen Kaiserreichs beeinflussten auch die Völkerschauen, die nach der Inbesitznahme der Kolonien zum Teil anders beworben und betrachtet wurden („Deutsche der Südsee“, „Samoa - Unsere Neuen Landsleute“). Alle Schauen dienten der Unterhaltung des Publikums und der in den ersten Jahren von Carl Hagenbeck unternommene Versuch, mit einigen der Gruppen möglichst authentische Bilder zu vermitteln (ein Konstrukt, das für den Zoo insgesamt von großer Bedeutung war), trat schnell in den Hintergrund. Eine wichtige Rolle spielte für die Besucher zudem die körperliche (sexuelle) Attraktivität mancher Völkerschauteilnehmer (etwa der Samoanerinnen oder der Beduinen), was sich auch für Leipzig nachweisen lässt und zu zahlreichen Konflikten führte.⁵²

Man muss mit dem Verständnis der Nachgeborenen allein die Tatsache, dass Menschen vor anderen Menschen im Zoo zur Schau gestellt wurden, als eine Form der Diskriminierung beschreiben, zumal, wenn man bedenkt, mit welchen Vorstellungen und Prägungen die Besucher zu den Veranstaltungen kamen. Fälle von grober Behandlung oder unzureichender Ernährung lassen sich für die Pinkert-Zeit in den Zeitungsberichten allerdings nicht

⁵¹ Im Rahmen dieser Arbeit kann auf die Theoriebildung, die Ursachen und Verbreitung des Rassismus nicht eingegangen werden. Eine gute Zusammenfassung gibt die Ethnologin Beatrix Heintze, die folgendes ausführt: „Mit Charles Darwins epochemachendem Werk ‚On the Origin of Species by Means of Natural Selection‘ (1859) und dem nachfolgenden, für die ethnologische Theoriebildung noch wichtigeren ‚The Descent of Man and the Selection in Relation to Sex‘ (1871) gewann die These von der einheitlichen Entstehung der Menschheit (Monogenese) eine naturwissenschaftlich fundierte Basis, die allerdings noch lange umstritten blieb. Unter dem Einfluss der Darwinschen Lehre begriff man auch in Deutschland zunehmend die Entwicklungsgeschichte des Menschen als Teil der naturgeschichtlichen Evolution, für die folglich Gesetzmäßigkeiten verantwortlich seien. Diese Grundannahme wurde auch auf die Kultur übertragen und hatte zur Voraussetzung, dass alle Menschen neben den biologischen auch die gleichen psychischen und intellektuellen Veranlagungen besitzen. Man glaubte, dass die gesamte Menschheit gesetzmäßig dieselbe kulturelle und soziale Entwicklung durchlaufe, dass aber dieser Prozess, der grundsätzlich vom Homogenen zum Heterogenen, vom Einfachen zum Komplizierten und vom ‚Niedereren‘ zum ‚Höheren‘ als stetige Entwicklung ohne große, katastrophale Rückwärtsbewegung verlaufe, aufgrund bestimmter Faktoren, wie Umwelt und Geschichte, unterschiedlich schnell erfolgen könne. Dabei galt es als selbstverständlich, dass die Europäer den Gipfel dieser Entwicklung repräsentierten, wodurch automatisch eine Hierarchisierung und wertende Abstufung der Menschheit erfolgte [...] Von diesen vielfach erst tastenden Klassifizierungsbemühungen gelangten aber oft nur die Schlagworte in das allgemeine Bewusstsein, etwa die von der ‚niedereren‘ Rasse oder Entwicklungsstufe, die man, vor allem in Hinblick auf Afrika, als missverständlicher Nachhall der Diskussion um die Abstammung des Menschen in die Nähe des Affen rückte. [...] Während der Rassebegriff im 18. Jahrhundert noch mit biologischen, klimatischen, geographischen, kulturellen und anderen Aspekten eng verquickt war, engte er sich im 19. Jahrhundert mehr und mehr auf die biologischen Merkmale ein. Ohne in der Regel exakt definiert zu werden, wurde er zunehmend als determinierender Faktor für das soziale Leben eines Volkes verstanden (Heintze, Beatrix: Ethnographische Aneignungen. Deutsche Forschungsreisende in Angola. Kurzbiographien mit Selbstzeugnissen und Textbeispielen, Frankfurt am Main 1999).

⁵² Vgl. für Leipzig Ringelnetz, Joachim: Das Gesamtwerk, Bd. 6, Zürich 1994, S. 25; Thomas, Robert: Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren, S. 470.

nachweisen. Dass die Völkerschauteilnehmer wie Tiere hinter Gittern gezeigt worden wären, ist mit Blick auf Leipzig eine Legende und wo es Absperrungen gab, dienten sie oft dem Schutz der Betroffenen vor der Neugier und der Zudringlichkeiten der Besucher.

Soweit wir das einschätzen können, kamen die in Leipzig auftretenden Völkerschauteilnehmer mit Verträgen und freiwillig nach Europa, wobei sie in der Regel nicht ahnen konnten, welchen Strapazen und Gefahren sie ausgesetzt sein würden. Der ununterbrochene Strom der Neugierigen, die Behandlung auf eine Weise, die sie nicht kannten und anthropologische Messungen (in Leipzig nur für die „Dinka-Neger-Ausstellung“ von 1895 nachgewiesen) bereiteten ihnen ebenso Probleme wie die klimatischen Bedingungen. Ein Teil der Völkerschauteilnehmer wohnte in mitgeführten oder schnell zusammengezimmerten Unterkünften (Zelten, Jurten und Hütten) und dürfte in den kalten Jahreszeiten gefroren haben. Die 1876 errichtete Veranstaltungshalle des Leipziger Zoos, das sogenannte Skating-Rink, in der einige der Schauen untergebracht wurden, war eine an mehreren Seiten offene Holzkonstruktion und erst die später errichtete Völkerbühne verfügte über gemauerte Räume. Dass die fremde Ernährung den Teilnehmern zu schaffen machte und dass es zahlreiche Durchfall- und Erkältungserkrankungen gab, ergibt sich aus den Untersuchungen vieler Autoren.

Nach unseren Kenntnissen lassen sich in den rund 50 Jahren, in denen die Völkerschauen im Leipziger Zoo veranstaltet wurden, zwei Todesfälle nachweisen (ein Aschanti-Kind 1899 und ein 32jähriger Mann aus Äthiopien, der 1906 an einer Lungenentzündung starb).⁵³ Darüber hinaus muss es in den Gruppen, die in Leipzig gastierten, an anderen Tourneeorten vereinzelt weitere Todesfälle gegeben haben.⁵⁴ Von Impresarios wie Robert Cunningham, der seine „Darsteller“ brutal und rücksichtslos ausbeutete, blieb der Leipziger Zoo offenbar verschont. Auch die so desaströsen Völkerschauen mit acht Eskimos und mit elf Feuerländern, die 1880–1882 mit dem krankheitsbedingten Tod der meisten Teilnehmer endeten, machten hier nicht Station.⁵⁵

⁵³ Vgl. Thomas, Robert: *Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren*, hrsg. von Julius R. Haarhaus, Leipzig 1905, S. 466; Haikal, Mustafa/Junhold, Jörg: *Auf der Spur des Löwen*, S. 67.

⁵⁴ Vgl. *Das Somali-Dorf in Oldenburg 1905 – eine vergessene Kolonialgeschichte?* (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg), hrsg. von Mamoun Fansa, Oldenburg 2005, S. 8–26; Klunkert, Gabriele: *Schaustellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen des 19. Jahrhunderts*, S. 267. Wo es die Fachliteratur und die Quellen erlauben, sollten immer gesamten Tourneen der jeweiligen Völkerschauen und nicht nur ihre einzelnen Stationen betrachtet werden, was einen hohen Arbeitsaufwand erfordert.

⁵⁵ Nach den Angaben einer ganzen Reihe von Autoren, darunter auch Hilke Thode-Arora, haben die Feuerländer in Leipzig Station gemacht, was nicht den Tatsachen entspricht. Lydia Lochow [Baleshzar] vermutet, dass sie in Leipzig nur den Ethnologen vorgestellt wurden, schränkt aber ein, dass dies nicht belegt ist. Baleshzar, Lydia:

2.2 Die Veröffentlichungen der AG Leipzig Postkolonial über die Völkerschauen im Leipziger Zoo

Wir haben hier die Situation im Leipziger Zoo kurz referiert, um zu belegen, dass es zwischen den einzelnen Schauen deutliche Unterschiede gab und es aufgrund der Quellsituation schwierig ist, sie zusammenfassend zu bewerten. Die Gefahr, durch eine einseitige Auswahl der Zitate die Vorgänge zu überzeichnen und jenseits der Dokumente und aller berechtigten Kritik ideologischen Mustern zu folgen, ist somit groß. In den Veröffentlichungen der AG Leipzig Postkolonial gehen die Autoren noch einen Schritt weiter, indem sie Ereignisse ins Bild montieren, die im Leipziger Zoo gar nicht stattgefunden haben. Ist es korrekt, wenn starke und berührende Szenen aus dem Tagebuch eines Völkerschauteilnehmers zitiert werden, der nie in der Messestadt war und die Leser darüber im Unklaren bleiben?⁵⁶

Auch dass Ernst Pinkert als ein Freund Hagenbecks bezeichnet wird (was eine besondere Nähe zwischen den zwei Männern suggeriert), entspricht nicht den Tatsachen. Die beiden Direktoren waren Geschäftspartner und in den Memoiren von Carl Hagenbeck wird Ernst Pinkert mit keinem Wort erwähnt. Noch bedenklicher ist der wiederholte Rekurs auf Todeszahlen, der sich in allen Dokumenten der AG findet. So steht ein Abschnitt des Stadtplans „Leipzig Postkolonial“ unter der Überschrift „Die Toten der Völkerschauen“, ist von Völkerschauteilnehmern die Rede, die an Pocken starben. Das stimmt zwar, hat mit den Vorgängen in Leipzig gleichwohl nur in einem übertragenen Sinne zu tun, da die Gruppe hier gar nicht aufgetreten ist. Wenn im Facebook-Account der AG Leipzig Postkolonial die „Toten

Völkerschauen im Zoologischen Garten Leipzig, in: Deimel, Claus / Lentz, Sebastian / Streck, Bernhard (Hrsg.): Auf der Suche nach Vielfalt, S. 438.

⁵⁶ Vgl. Internetpräsentation der AG Leipzig Postkolonial [abgerufen am 23. 09. 2020] in der es unter anderem heißt: „Der Leipziger Zoo wurde 1876 von dem Gastwirt Ernst Pinkert gegründet. Pinkert war ein Freund des Hamburger Zoodirektors und wohl bekanntesten Organisations von Völkerschauen, Carl Hagenbeck. So ist es auch kein Wunder, dass neben Alligatoren und Schildkröten schon im Jahr der Eröffnung Menschen ausgestellt wurden [...] Eines der wenigen Dokumente, in denen die Erfahrungen der Teilnehmenden direkt dokumentiert sind, ist das Tagebuch von Abraham, dem Teilnehmer einer „Eskimo-Völkerschau“: „Do 7. Nov. Hatten wir wieder betäubtes gehabt. Unser Gefährte, der led. Tobias wurde von unserm Herrn Jakobsen mit der Hundepeitsche gehauen ...“⁵⁶ Abraham war Teilnehmer der ‚Eskimo-Völkerschau‘ und starb wie alle anderen an Pocken. ‚Der Herr Jakobsen‘ ist einer der Brüder Jakobsen, deren ethnographische Sammlung aus Nordwestamerika 1885 vom Leipziger Völkerkundemuseum gekauft wurde.“ Das Zitat stammt aus dem Tagebuch des Inuit Abraham Ulrikab, dem einzigen umfangreichen Bericht eines Teilnehmers einer Völkerschau in Europa. Es handelt sich dabei nicht um das Original des Tagebuchs, das verschollen ist, sondern um die Übersetzung eines mährischen Missionars. Mittlerweile existieren zu diesem Tagebuch und zur Biographie von Abraham Ulrikab, der frommer Christ war, immerhin fünf eigenständige Publikationen und das hier aus zweiter Hand übernommene Zitat charakterisiert die Niederschrift keineswegs ausreichend.

der Völkerschauen“ dann mit jenen der Fremd- und Zwangsarbeiter in der Zeit des Nationalsozialismus verglichen werden (22. Mai 2018), kann das schwerlich akzeptiert werden.

Ohne die Details auszuführen, muss darauf hingewiesen werden, dass der von der AG Leipzig Postkolonial lancierte Vergleich der Völkerschauen mit den aktuellen Programmen des Zoos, ein gravierender Vorwurf ist, der vom Zoo zurückgewiesen wurde. Die vielfach wiederholte und mittlerweile selbst für den Schulunterricht aufbereitete Argumentation⁵⁷ geht auf eine Magisterarbeit von Theresa George zurück, die mit Internetpräsentation der AG verlinkt ist.⁵⁸ Der Zoo wird hier und in anderen Veröffentlichungen auf grundsätzliche Weise angegriffen, was unter anderem die Gestaltung der Gehege und Anlagen, die Ausschilderung und die Wegeführung, die Gebäude und die Programmgestaltung betrifft. Schließlich kommt die Autorin zu dem Schluss, der heutige Zoo sei selbst eine „Manifestation des Postkolonialismus“!, was eine Verständigung schwierig macht, wenn nicht gar in Frage stellt.⁵⁹

⁵⁷ Vgl. die ausgesprochen zookritischen Lernmodule, die von Studenten der Universität Leipzig für den Unterricht in der Oberschule, Klasse 8, erarbeitet und im Internet zugänglich gemacht wurden. Vgl. www.docplayer.org/74937306-Postkoloniale-spuren-in-leipzig-der-zoo.

⁵⁸ Vgl. George, Theresa: Lebende Bilder – Mythen „fremder Kulturen“ im Leipziger Zoo heute, Magisterarbeit, Leipzig 2012. Vgl. auch George, Theresa: Auf Entdeckungsreise. Das koloniale Erbe des Leipziger Zoos heute, in: Roscher, Tobias/Reinhold, Karolin/Kausch, Stefan (Hg.): Sambaabend, Asyldebatte und Interkulturalität in Leipzig. Eine europäische Stadt in der ‚Welt nach dem Kolonialismus‘, Leipzig, S. 10–16.

⁵⁹ Zusammenfassend formuliert das Theresa George folgendermaßen: „Ich möchte abschließend einen MythOS „fremder“ Kulturen im Leipziger Zoo heute artikulieren, der zusammenfassend und etwas verallgemeinernd in der Naturalisierung von postkolonialistischem Denken seine Funktion findet. Nicht nur die konsumierbare Welt als begehbare Ausstellung, gebieterische Schauanordnungen in Panoramen, Rollenspiele zwischen Entdeckersubjekten und Exotenobjekten usw., sondern auch das selbstreflexive Naturverhältnis münden in einer Wir-Sie Konstruktion, die hierarchisierend wirkt. Die „Fremden“ werden hernach entweder zu Projektionsflächen für paradiesische Ursprünglichkeit oder barbarischen Naturraubbau. In beiden Fällen erscheinen sie naturnäher, als das zumeist städtische Publikum des Zoos. Diese neokolonialistische Ordnung stellt sich im Zoo-Alltag als eine Welt frei von Konflikten dar, insofern die „Fremden“ bereits verschwunden sind. Der Zoo ist aber weder Beispiel, noch Alibi für Postkolonialismus, sondern markiert die Präsenz von Postkolonialismus selbst, indem er als authentifizierte Simulation von Tourist_innen begangen werden kann. Interessanterweise habe ich gerade bei den Veranstaltungen, die den viel kritisierten Völkerschauen am ähnlichsten sind, ein Gegenbeispiel zu dieser Ordnung finden können. In der Interaktion zwischen Repräsent_innen „fremder“ Kulturen und Zoo-Gästen, konnten sich erstere am ehesten als individuelle Kulturträger_innen subjektivieren.“ George, Theresa: Lebende Bilder – Mythen „fremder Kulturen“ im Leipziger Zoo heute, S. 106.

2.3 Die Völkerschauen und Ernst Pinkert

Im Folgenden kann es nicht darum gehen, die Biographie von Ernst Pinkert abermals zu referieren.⁶⁰ Es soll lediglich daran erinnert werden, dass er aus bescheidenen Verhältnissen in der sächsischen Provinz stammte (sein Vater war „Tag- und Fabrikarbeiter“) und nur die achtklassige Volksschule besucht hatte. Als er 1863 nach Leipzig kam, um eine Lehre zum Gastwirt anzutreten, war er 19 Jahre alt. Die Stadt unterschied sich damals sehr deutlich von jener, die wir heute kennen und war in einem intensiven Wandlungsprozess begriffen. Noch aber gab es nicht einmal eine Pferdestraßenbahn, wurde das Vieh öffentlich zu den Fleischbänken in der Innenstadt getrieben, brachten die Händler ihre Waren während der Messen in die Innenstadt, um sie in den überfüllten Durchgangshöfen und an anderen Orten zu handeln. Vor allem die Messen und der mit ihnen einhergehende Rummel auf dem Königsplatz dürften den jungen Mann beeindruckt haben. Es war ein lautes und derbes Vergnügen, dessen Bilder er wohl ein Leben lang in sich trug. Bis nach 1900 gab es in den Buden Abnormitäten jeglicher Art zu sehen, wurden neben den schon erwähnten Menschen anderer Kulturen, auch „Zwerge“ und „Riesen“, Doppelfehlbildungen und „parasitäre Zwillinge“, Bartfrauen und Albinos, „Halb- und Rumpfmenschen“, Mikrozephalie und „Fußkünstler“ (Menschen ohne Arme) zur Schau gestellt. Die Verwertung dieses Panoptikums befremdet uns heute zutiefst, erregte damals jedoch wenig Widerspruch und lässt sich über die Jahrhunderte zurückverfolgen. Man darf zudem nicht vergessen, dass die öffentliche Schaustellung für die betroffenen Menschen oft die einzige Möglichkeit darstellte, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Hier also sammelte Pinkert seine Erfahrungen, sah und erlebte er, was dem Publikum zusagte. In der eigenen Gaststätte, zunächst am Brühl und dann im Pfaffendorfer Hof, organisierte der zugewanderte Lausitzer ab 1870 ein eigenes, weit gestecktes Veranstaltungsprogramm.⁶¹ Die Gründung des Zoos folgte dabei keinem vorgefertigten Plan, ergab sich eher suchend und war ein nicht zu unterschätzendes Risiko. In Magdeburg oder Stuttgart, wo Gastwirte ähnliche

⁶⁰ Vgl. Haikal, Mustafa/Junhold, Jörg: Ernst Pinkert, in: Sächsische Lebensbilder, Bd. 7, Leipziger Lebensbilder. Der Stadt Leipzig zu ihrer Ersterwähnung vor 1000 Jahren, 1015–2015, hrsg. von Gerald Wiemers (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Band 39), Leipzig 2015, S. 461–473.

⁶¹ Vgl. Haikal, Mustafa/Junhold, Jörg: Auf der Spur des Löwen. 125 Jahre Zoo Leipzig, Leipzig 2003, S. 31–71.

Versuche unternahmen, scheiterten sie am Ende an den Unwägbarkeiten. Es spricht für Pinkert, seine Energie, seine praktische Intelligenz und die Fähigkeit, sich auf neue Situation einzustellen, dass es in Leipzig anders kam. Dabei führte an dem Mix von Tierhaltung und Veranstaltungen aller Art kein Weg vorbei, konnte Pinkert kaum wählerisch sein. Im Unterschied zu den zoologischen Aktiengesellschaften anderer Städte, die sich den Völkerschauen und Vergnügungen verschiedenster Art nur zögernd öffneten, musste er jede Gelegenheit ergreifen, die Finanzierung des Zoos abzusichern.

Neben Glück und den Zeitumständen (dem für uns heute nur schwer nachvollziehbaren Bevölkerungsaufschwung Leipzigs, der das Unternehmen begünstigte)⁶² war es sein starkes Selbstbewusstsein, das ihm den sozialen Aufstieg ermöglichte. Pinkert verhandelte mit Akrobaten und Feuerwerkskünstlern, mit Ballonfahrern und Schwerathleten, mit dem Vorstand des Gärtnervereins und mit der Stadtverwaltung und es war ihm offenbar weitgehend egal, ob es sich bei den von ihm präsentierten Attraktionen um den Riesenknaben Carl Ulrich aus Deutschland oder einen Aschanti aus Westafrika handelte.

Bei der Beurteilung seiner Person haben wir abermals ein Quellenproblem. So sind so gut wie keine Aufzeichnungen überliefert, die Ernst Pinkert selbst verfasst hätte. Der einzige Aufsatz aus seiner Feder behandelt die Geburt eines Roten Riesenkängurus und beweist, dass er im Schriftlichen nicht geübt war, worauf auch Zeitzeugen verweisen. Die ihm oft zugeschriebenen Programmhefte des Zoos stammen von Georg Westermann.⁶³ Dass er in seiner politischen Haltung dem sächsischen Königshaus nahestand lässt sich zumindest vermuten. Ob er, wie so viele Deutsche, die imperialen und kolonialen Pläne der Eliten des Kaiserreichs mittrug, wissen wir nicht. Ganz sicher aber wollte er zu den Honoratioren der Stadt gehören und sah hier und im Kreis der Zoodirektoren seinen Platz. Pinkert war nie Mitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft, stand nicht im Verteiler ihrer Publikationen⁶⁴ und enthielt sich offenbar bewusst jeder politischen Stellungnahme. Das ist keineswegs unverständlich, wenn man

⁶² Von 1875 bis 1905 wuchs die Zahl der Bewohner Leipzigs von rund 127 000 auf 502 000 Bewohner.

⁶³ Vgl. Westermann, Georg: Illustrierter Führer durch den Zoologischen Garten zu Leipzig. Mit einem Plan und 12 Text-Illustrationen, Leipzig 1883, Reprint 2009, S. 74–76.

⁶⁴ Um in dieser Frage ganz sicher zu sein, habe ich die Akten der Leipziger Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft überprüft. Hier findet sich mit Blick auf Pinkert lediglich ein kurzer Brief, mit dem Pinkert auf einen schriftlichen Hinweis von Ernst Hasse zu einer möglichen Schaustellung von drei Pygmäen reagiert, davon berichtet, dass er hier aktiv geworden sei, nach weiterer Unterstützung fragt, zugleich jedoch sehr förmlich mit „Hochachtungsvollst ergebenst“ unterzeichnet. Vgl. dazu: Leibniz-Institut für Länderkunde. Archiv für Geographie. Findbuch Deutsche Kolonialgesellschaft, Abteilung Leipzig, Kasten 431–434.

bedenkt, dass er mit seinem Zoo breite Bevölkerungsschichten ansprach, darunter die mehrheitlich sozialdemokratischen Arbeiter.

Um die Motivation von Ernst Pinkert als Zoodirektor zu erklären, reicht reines Gewinnstreben nicht aus. Für den Wahl-Leipziger war der Zoologische Garten auch Lebenszweck, jener höhere Sinn, durch den sich das eigene Leben erfüllt. In einer Stellungnahme, dem einzigen Dokument dieser Art, hat er das 1883 in einer Petition an den Leipziger Stadtrat zum Ausdruck gebracht: „Ich glaube“, so Pinkert, „ein Etablissement geschaffen zu haben, dessen sich die Stadt Leipzig nicht zu schämen braucht und das einem großen Teil unserer Einwohnerschaft zum Vergnügen gereicht und wohl auch als Anschauungsmittel für den Naturunterricht dient. Es gereicht mir zu lebhafter Befriedigung, dass das Publikum das Entstehen und die Entwicklung meines Zoologischen Gartens mit reger Teilnahme begleitet hat, und ich hätte wohl allerdings manchmal erlahmen können, wenn mir nicht von dieser Seite die Beweise wohlwollenden Interesses entgegengebracht worden wären. Freilich, ich muss sagen, dass mein Wollen oft noch hinter dem Können zurückgeblieben ist, da Gründe finanzieller Art sich hier und da als unübersteigliches Hindernis in den Weg stellten. Der Ankauf neuer Tiere, wie z. B. des Indischen Elefanten, absorbierte derartige Mittel, dass ich damit nur sehr langsam vorgehen konnte, hierzu kamen die notwendigen Neubauten, welche ganze Kapitalien erforderten. Es ist die volle Wahrheit, wenn ich versichere, dass mir für all mein Mühen und Sorgen bis jetzt so gut wie nichts verblieben ist“⁶⁵

Auch wenn wir die inneren Verhältnisse des Zoos und die organisatorischen Abläufe jener Jahre nur schemenhaft kennen, lässt sich Folgendes sagen. Pinkert hatte bis zur Gründung der Aktiengesellschaft keinen Stellvertreter (und auch danach nur pro forma), sondern trug alle Verantwortung selbst. Dabei wurde er von seiner Familie und einer kleinen Zahl von Angestellten (die zum Teil auf dem Gelände des Zoos wohnten) unterstützt. Er musste sich um die Gaststätte, die täglichen Probleme der Tierhaltung und des Tierhandels, die Programmgestaltung, die Öffentlichkeitsarbeit und um andere Aufgaben kümmern. Wir können davon ausgehen, dass er an den meisten Sonntagen arbeitete und dass es Pausen vor allem im Winterhalbjahr gab. Es ist schwer zu ermessen, wieviel Zeit Pinkert auf die Vorbereitung und Organisation von Völkerschauen verwandte und für die Beurteilung am Ende auch zweitrangig. Trotzdem sollten wir uns einen Moment vergegenwärtigen, dass die Völkerschauen des Zoos

⁶⁵ Vgl. Haikal, Mustafa/Junhold, Jörg: Auf der Spur des Löwen. 125 Jahre Zoo Leipzig, S. 57.

im Durchschnitt der Jahre nur an jeweils 14 von 365 Tagen stattfanden.⁶⁶ Hinzu kam, dass die meisten Angelegenheiten der Schauen von den mitreisenden Impresarios und Betreuern (Dolmetschern, Aufwartefrauen) geregelt wurden, die dazu vertraglich verpflichtet waren.⁶⁷ Das erklärt zumindest zum Teil, warum Ernst Pinkert in den ausgewerteten Zeitungsberichten über die Völkerschauen kaum in Erscheinung tritt. Bis auf eine Reihe von stereotypen Dankesformeln für seine Anstrengungen bleibt er im Hintergrund und dort, wo es anders ist, handelt es sich um Momentaufnahmen. An zwei Beispielen sollen diese Momente trotzdem genauer betrachtet werden:

In seiner 2007 veröffentlichten Dissertation hat der Kameruner Germanist Albert Gouaffo, heute Professor an der dortigen Dschang-Universität, den Wissens- und Kulturtransfer im kolonialen Kontext untersucht (am Beispiel Kamerun-Deutschland) und dafür auch die Völkerschau mit dem „Prinzen Samson Dido von Didotown“ analysiert. Die von Carl Hagenbeck 1885/86 organisierte Schau umfasste 8 Personen aus Kamerun (5 Männer, 2 Frauen und ein Kind) und Albert Gouaffo beschreibt zunächst die Anwerbung, die Vertragsgestaltung, die Reise, das aufgeführte Programm und andere Details.⁶⁸ In Leipzig wurde die Schau von Ernst Pinkert am Bahnhof in Empfang genommen, worüber das Leipziger Tageblatt am 17. August 1886 Folgendes berichtete: „Prinz Dido von Kamerun kam ½ 6 Uhr mittels der Berliner Bahn hier an und wurde vom Direktor des zoologischen Gartens, Herrn Pinkert, empfangen. Im vierspännigen Galawagen mit Vorreiter nahm der braunfarbige Prinz nebst seinen zwei Frauen und seinem Sohne Platz, begleitet von Herrn Pinkert; in den zwei folgenden Equipagen saßen das Gefolge, sowie die Vertreter Hagenbeck's und der afrikanische Agent. [...] Die Fahrt bis nach dem zoologischen Garten war selbstredend der Gegenstand großer Aufmerksamkeit des Publikums.“

Albert Gouaffo, dem es nicht zuletzt um eine differenzierte Darstellung der Motive und Handlungsspielräume der Völkerschauteilnehmer geht, bewertet das in seiner Arbeit wie folgt: „Es herrscht im Ansehens von Prinz Dido eine Mischung aus Anerkennung der Gastgeber und

⁶⁶ Das ist eine grobe Schätzung, wobei ich davon ausgehe, dass in den 31 Jahren des Direktorats von Ernst Pinkert etwa 28 Völkerschauen stattfanden, die durchschnittlich zwei bis drei Wochen dauerten.

⁶⁷ Vgl. zu der Vertragsgestaltung: Klös, Ursula: Völkerschauen im Zoo Berlin zwischen 1878 und 1952. In: Bongo, Bd. 30, Berlin 2000, S. 33–82.

⁶⁸ Gouaffo, Albert: Wissens- und Kulturtransfer im kolonialen Kontext – das Beispiel Kamerun – Deutschland (1884-1919). (= Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 39), Würzburg 2007, S. 195–242.

exotischer Faszination der Leipziger Bewohner, die in den Werbeanzeigen der Presse schon von der Ankunft des Prinzen vorweg unterrichtet waren. Auf der einen Seite könnte man den feierlichen Empfang durch den Direktor des Leipziger zoologischen Gartens als Werbestrategie anzusehen, durch die dieser Direktor der Karawane von Prinz Dido und seinem Gefolge mehr Aufmerksamkeit sichert. Auf der anderen Seite hat der Empfang des Ehrengastes mit Werbung nicht zu tun, auch wenn in seiner Präsentation in der Zeitung seine Hautfarbe als exotisches Unterscheidungsmerkmal eine Rolle spielt (der ‚braunfarbige Prinz‘). Die Tatsache, dass er vom Direktor des zoologischen Garten selbst abgeholt wurde und dass er mit seiner Familie vorn im Galawagen saß, während sein Gefolge und sein Anwerber Fritz Angerer hinterher im separaten Wagen kamen, könnte auch auf die Anerkennung seiner Würde deuten.“⁶⁹

Soweit Albert Guaffo, der sich in seinen grundsätzlichen Wertungen klar positioniert, die Völkerschauen als „Projektionsfläche negativer Fremdbilder der Zuschauer“ charakterisiert und die ihn ihnen zutage tretende rassistische Hierarchie unterstreicht. Trotzdem ist der Besuch ungewöhnlich und zeigt (wie bei den Samoa-Schauen), dass wir es mit einem komplexen Phänomen zu haben, bei dem vielfältige Interessen (auch die der Völkerschaueteilnehmer) eine Rolle spielten. Für einige Leipziger Geschäftsleute wird der „Prinz“ zum Mittelsmann für den erstrebten Handel mit der deutschen Kolonie. Sie laden ihn im Verlauf des Aufenthalts zu persönlichen Führungen in ihren Betrieben ein (zum Beispiel in eine Hutfabrik in der Rosentalgasse), beschenken ihn mit den Produkten der Unternehmen und versuchen so Kontakte zu knüpfen. Gleichzeitig verdeutlichen andere Artikel über die Völkerschaugruppe aus Kamerun, wie weit verbreitet rassistische Stereotype damals waren und wie selbstverständlich und beiläufig sie in die Berichterstattung einfließen.⁷⁰

Am meisten Aufmerksamkeit und Kritik hat Ernst Pinkerts Inszenierung „Lebende Bilder“ im Verlauf der „Suaheli-Schau“ von 1894 erregt. Um die Vorgänge besser einordnen zu können, zitieren wir zunächst aus einem Artikel des Leipziger Tageblatts, dessen Berichterstatter den ganzen Vorgang ausführlich und in mehreren Beiträgen kommentierte:

⁶⁹ Guaffo, Albert: Wissens- und Kulturtransfer im kolonialen Kontext, S. 211 f.

⁷⁰ So heißt es im Leipziger Tageblatt vom 18.08.1886 unter anderem: „Die Gesamterscheinung, welche die aus acht Personen bestehende Dualla-Gruppe darbietet, ist eine so günstige und imponirende, wie sie bisher keiner der hier aufgetretenen Negergesellschaften theilhaftig war. Hier hat man wohl zum ersten Male unverfälschtes, robustes und zugleich durch eine gewisse Intelligenz im Gesichtsausdruck und in den gesammten Körperbewegungen sich auszeichnendes Material aus einem hervorragenden Negerstamm vor sich, gegen das die vordem gezeigten Repräsentanten der Bevölkerung des schwarzen Erdtheils gell abstechen.“

„Gestern ist der Aufbau der großen orientalischen Sommerbühne in den vorderen Anlagen des Gartens beendet worden, ein schmuckes, freundliches Theater, das nunmehr der Aufführung lebender Bilder aus Egypten und dem schwarzen Erdtheil dient. Die gegenwärtig hier weilende Suaheli-Truppe wird die von Herrn Ernst Pinkert arrangirten und in Scene gesetzten Bilder stellen. Prächtige orientalische Prospective, im Atelier von Müller & Schäfer in Berlin gemalt, werden im Verein mit den von Herrn Maler Moritz Lehmann in Berlin gelieferten scenischen Einrichtungen den Rahmen zu einer ganzen Serie von künstlerisch schön arrangirten Tableaux abgeben, in die die Vertreter der Suaheli-Truppe in Einzeltypen wie in Massengruppen ihre scenischen Darstellungen ernsten und heiteren Inhaltes verlegen. Das Orchester stellt die Capelle Erdmann Hartmann, die den Vorführungen ein dem Wesen der Scenen angepaßtes Musikprogramm zu Grunde legt. Mit dieser Galerie lebender Bilder hat der Zoologische Garten eine hochinteressante, anziehende Neuheit gewonnen. Er zwingt zum ersten Male Ostafrikaner in den Dienst der Kunst und erreicht damit einen glänzenden Erfolg. Mit außerordentlich regem Eifer führte Ernst Pinkert den von ihm ausgehenden Plan durch, indem er sowohl sämtliche Bilder selbst inscenirt, als auch die willigen und geschickten Suahelis für ihre stummen Rollen in vielfachen Proben vorbereitete. Bühne und Garten werden elektrisch beleuchtet. Vorläufig sind vierzehn Tableaux in Aussicht genommen: Am Brunnen, Verschmähte Liebe, Abendgebet der Mohammedaner, Ungleiche Schwestern nach Marie Berg, Das Opfer des Nils nach W. Gentz, And'res Städtchen, and'res Mädchen, König Dahomey, Der Ueberfall nach Dr. Hans Meyer, Mohrenwäsche nach Begas, Beim Photographen, Casati, Belauscht, Schwarz und Weiß und die Dienerinnen des Sultans.“⁷¹

Ergänzend muss erwähnt werden, dass auch deutsche Laienschauspieler an den Inszenierungen beteiligt waren, die an insgesamt sieben Tagen im Zoo stattfanden. In verschiedenen Artikeln wird die „freudige Beteiligung der Suahelis“, ihr „großer Einsatz“ hervorgehoben und man kann vermuten, dass sie für die Vorführungen eine Vergütung erhielten. Es ist nicht das erste Mal, dass uns Ernst Pinkert als „Regisseur“ entgegentritt. Schon in den Jahren zuvor hatte er Revuen inszeniert (z. B. „Eine „Nacht auf der Nawa“, „Carneval auf dem Eise“) und in den Programmverlauf verschiedener Feste und Veranstaltungen mit eigenen Elementen eingegriffen.⁷² Das entsprach offensichtlich seinem Temperament und seinem geschäftlichen Instinkt, wobei es ihm immer um den größtmöglichen Erfolg beim Publikum ging.

71 Zeitungsmeldung aus der Ausschnittsammlung des Zooarchivs, 15. Juli 1894.

72 Vgl. Haikal, Mustafa/Junhold, Jörg: Auf der Spur des Löwen. 125 Jahre Zoo Leipzig, S. 68.

Die Idee zu einer Schaustellung „Lebender Bilder“ dürfte Pinkert auf der Leipziger Messe gekommen sein, wo derartige Aufführungen häufig gezeigt wurden.⁷³ Besonders beliebt waren dabei Szenen nach der antiken und christlichen Mythologie. Die Motive, die Pinkert inszenierte, entsprachen zum Teil dieser Tradition (Die Opfer des Nils) und auch dort, wo er auf die rassistischen oder kolonialen Stereotype der Zeit zurückgriff, verwandte er die allgemein bekannten Sujets. So gilt das Gemälde die Mohrenwäsche (1841) als eines der wichtigsten Werke des Malers Carl Joseph Begas und zeigt ein humorvoll-idyllisches Genrebild, auf dem ein kleines blondes Mädchen mit einem Schwamm die braune Hautfarbe ihrer Dienerin tilgen will. Das Gemälde, von dem es sechs eigenhändige Kopien des Künstlers gibt, wurde damals in vielen Museen ausgestellt, in Zeitschriften abgedruckt und als Lithographie vervielfältigt. Auf zehn Seiten hat die Germanistin und Kunsthistorikern Nana Badenberg diesem Bildmotiv und seiner langen Verankerung in der europäischen Kulturgeschichte nachgespürt und die Inszenierungen Pinkerts umfassend kritisiert.⁷⁴ Und natürlich steht außer Frage, dass Pinkert die Teilnehmer der Vorstellungen bewusst oder unbewusst der Lächerlichkeit preisgegeben und die Zuschauer in ihren Vorurteilen bestärkt hat.

Schließlich ein letztes Thema, das in der Literatur selten erwähnt wird. In drei oder vier Fällen trat Ernst Pinkert selbst als Völkerschau-Impresario auf, wobei er mit dem Hamburger Willy Möller zusammenarbeitete. Es handelte sich dabei um die „Beduinen-Karawane“ und das „Beduinen-Lager“, die von 1888 bis 1892 in mehreren aufeinanderfolgenden Gruppen durch Deutschland und Österreich-Ungarn tourten und in Berlin auch vom Deutschen Kaiser besichtigt wurden.⁷⁵ Die Quellen belegen, dass die praktischen Arbeiten (die Anwerbung der Teilnehmer, die Aushandlung der Verträge, die Begleitung der Truppe auf der Reise und an den einzelnen Stationen der Tourneen) in den Händen von Willy Möller lagen.⁷⁶ Möller hatte schon zuvor mehrere Völkerschauen organisiert, kannte Ägypten und weitere Länder der Region und hatte hier offenbar gute Kontakte zu den Behörden und einflussreichen Persönlichkeiten. Von wem die Initiative zu diesen Schauen ausging, wissen wir nicht, doch aufgrund seiner mangelhaften Fremdsprachen- und der fehlenden Ortskenntnisse wäre Ernst Pinkert nicht in

⁷³ Vgl. Klunkert, Gabriele: Schaustellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen des 19. Jahrhunderts, S. 81– 88. Hier auch zur Geschichte der Kunstform, die sich im Theater, im Varieté, auf Hof- und Vereinsfesten über Jahrhunderte nachweisen lässt.

⁷⁴ Vgl. Badenberg, Nana: Die Bildkarriere eines kulturellen Stereotyps. 14. Juli 1894, Mohrenwäsche im Leipziger Zoo, S. 173–182.

⁷⁵ Die Geschichte dieser Völkerschauen ist noch nicht bearbeitet und kann hier nur summarisch dargestellt werden.

⁷⁶ Vgl. zu Willy Möller: Dreesbach, Anne: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung exotischer Menschen in Deutschland 1870–1940, Frankfurt/New York 2005, S. 53;

der Lage gewesen, sie selbst zu organisieren. So ist anzunehmen, dass er vor allem der Geldgeber war und in Deutschland das Feld bereitete.

Die Texte für die „Beduinen-Schauen“ stammen teilweise von Rudolf Cronau, einem deutsch-amerikanischen Journalisten und Autor von Reiseberichten und Indianerbüchern, der auch für „Die Gartenlaube“ schrieb. Cronau entwarf ein vollkommen idealisiertes und romantisches Bild der Beduinen und ihrer Lebensweise. Andere Kommentatoren folgten diesen Vorgaben, so wenn das Leipziger Tageblatt am 25. Juli 1889 von „markigen, muskulösen Gestalten sprach, die in ungezügelter Freiheit geboren, keinen Zwang erdulden“. Dass die Aufführungen zum Teil reine Fiktion waren, machen spätere Berichte deutlich. So handelte es sich bei einem der Teilnehmer, der als syrischer Beduinen-Scheich vorgestellt wurde, in Wahrheit um einen Armenier aus Konstantinopel.⁷⁷

Obwohl wir den Inhalt der abgeschlossenen Verträge nicht kennen, scheinen die Teilnehmer nach Monatssätzen bezahlt worden zu sein und mit dem Verkauf von Postkarten und Fotografien zusätzlich Geld verdient zu haben. In einer Reihe von Fachpublikationen werden die „Beduinen-Schauen“ für verschiedene Städte am Rande beschrieben, etwa für München, wo auch Polizeiakten über die Gruppe existieren.⁷⁸ Sie belegen, dass es auf dem Oktoberfest 1890 zu massiven Spannungen zwischen dem Impresario und den Völkerschauteilnehmern kam, die in einer Reihe wechselseitiger Vorwürfe mündeten. So warfen die Völkerschauteilnehmer Willy Möller und seiner Frau Gewalttätigkeiten vor (darunter Schläge und das Verbot den Aufführungsort zu verlassen), während Möller gegenüber den Behörden und in einem Zeitungsartikel alles abstritt. In einem anderen Verfahren ging es um die versuchte Vergewaltigung eines 17jährigen Schneidergesellen durch einen der „Beduinen“, die allerdings nicht bewiesen werden konnte. Da sich die Völkerschauteilnehmer weigerten, die Tournee fortzusetzen und Möller und Pinkert den Teilnehmern daraufhin die vertraglich zugesicherten Gelder verwehrten, eskalierte der Konflikt. Am Ende entschied die Polizeidirektion, dass die Teilnehmer von den Impresarios auszuzahlen seien. Die bereits geplanten Veranstaltungen in Paris wurden abgesagt und die Völkerschauteilnehmer kehrten über Rosenheim und Triest in ihre Heimat zurück.

Was hier nach einer abgeschlossenen Geschichte klingt, ist in Wahrheit sehr fragmentarisch. Man könnte versuchen, ein komplexeres Bild zu gewinnen, indem man die einzelnen Stationen

⁷⁷ Vgl. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Band 17, Berlin 1890, S. 495.

⁷⁸ Diese Vorfälle müssten noch einmal systematisch untersucht und bewertet werden. Vgl. auch im Folgenden: Dreesbach, Anne: Gezähmte Wilde, S. 236 f.

der Tournen untersucht und der Frage nachgeht, welche Rolle Ernst Pinkert bei alldem spielte. Das würde Recherchen in Berlin, Budapest, Wien, Breslau, Frankfurt am Main, Hamburg oder München voraussetzen und vielleicht zu neuen Erkenntnissen führen. Völlig rechtlos, so scheint es, waren die sogenannten Beduinen nicht, wie ihre Beschwerde bei der Münchner Polizei (und im Münchner Konsulat des Osmanischen Reiches) beweist. Ob die von Pinkert und Möller veranstalteten „Beduinen-Schauen“ ein finanzieller Erfolg waren oder die erheblichen Kosten die Einnahmen insgesamt überwogen, wissen wir ebenso wenig, wie wir einschätzen können, inwieweit die Angabe stimmt, dass einige Teilnehmer der Schauen mehrfach an ihnen teilnahmen und nach ihrem Ablauf in Europa blieben.⁷⁹

3. Schlussfolgerungen, Perspektiven und ein Vorschlag

Eine geschichtliche Zeit wie die des Deutschen Kaiserreichs ist nicht einfach zu erfassen. Selbst wenn manches noch immer vertraut wirkt, haben sich die gesellschaftlichen Strukturen und Werte längst grundlegend verändert. Es sollte daher nicht darum gehen, über die damals lebenden Menschen besserwisserisch zu urteilen, sondern darum, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das sei, so Thomas Nipperdey, die „Tugend des Historikers“ und das ist auch das Anliegen dieser Studie. Pinkert war ein Mensch des 19. Jahrhunderts, der seinen Zeithorizont hatte, wie wir den unseren. Vieles von dem, was er tat, würden wir heute anders machen oder gar vehement ablehnen, darunter die Völkerschauen. Dass Pinkert diese Schauen veranstaltete oder ihnen Raum bot, gehört zu den Widersprüchlichkeiten seiner Biographie und wir sind gut beraten, nach den Gründen dafür zu forschen. Pinkert war Teil eines Systems, in dem kaum jemand an den Völkerschauen Anstoß nahm, weder die Leipziger Stadtverwaltung, noch die Direktoren der (meisten) Zoos, weder die Wissenschaftler der Universität, noch die Bürger und Arbeiter. Wir sollten hier die Verhältnismäßigkeit wahren und den Leipziger Zoodirektor nicht mit Verbrechern wie dem Impresario Robert Cunningham vergleichen.

Die Völkerschauen waren ein komplexes Phänomen, das zu begreifen, einige Anstrengung erfordert. Es ist – trotz der stets notwendigen Empathie für die Leittragenden – wichtig, die

⁷⁹ Vgl. Anm. 79.

Schauen nicht zu dämonisieren, sondern sie klar und sachlich zu analysieren. Nur so lässt sich verstehen, wie es geschehen konnte, dass Menschen auf diese Weise miteinander umgegangen sind. Über Jahrhunderte durchdrang und berührte der Kolonialismus, sehr viele Lebensbereiche. Auch die Frühgeschichte der europäischen Zoos war mit ihm verbunden und handelte nicht zuletzt von der symbolischen und realen Aneignung der kolonialen Welt. Gleichzeitig ist der Zoo in seiner Entwicklung weit mehr als das, ist er eine Form, sich mit der Natur auseinanderzusetzen. Für die Bewohner Leipzigs und ihre Gäste gehört der Leipziger Zoo seit Generationen untrennbar zur Stadt. Er hat ihnen Kenntnisse vermittelt und Freude bereitet, sie für die Natur sensibilisiert und die Stadt durch komplexe Synergien ökonomisch gestärkt. Dass der Zoo heute in vorderster Front für den Natur- und Artenschutz kämpft, ist auch ein Ergebnis seiner langen und widersprüchlichen Geschichte und schon deshalb verdient der Mann, der an ihrem am Anfang steht, unseren Respekt. Die Zeitgenossen selbst sahen in Pinkert in erster Linie den Zoodirektor und brachten ihm hohe Wertschätzung entgegen. Wie eine Auswertung der Nachrufe von 1909 ergibt, wurde er hier ausschließlich als Gründer und Direktor des zoologischen Gartens gewürdigt. In nicht einem der bewerteten Nekrologe verweisen die Autoren auf die Völkerschauen, gibt es Anklänge an rassistisches oder koloniales Gedankengut.⁸⁰

Was den heutigen Zoo betrifft, so haben sich die Verantwortlichen seiner Vergangenheit auf verschiedene Weise gestellt. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Bewahrung und zeitgemäße Umnutzung der historischen Zoogebäude, die sich um 1990 in einem bedenklichen Zustand befanden, ein Teil dieser Aufgabe war und große Anstrengungen erforderte. Seit dem 125jährigen Jubiläum wurde viel Geld in den Aufbau und die Sicherung des Unternehmensarchivs investiert, sind zahlreiche Publikationen des Zoos erschienen.⁸¹ Die

⁸⁰ Vgl. Anhang, Dokumente 4.

⁸¹ Vgl. dazu unter anderem, das Findbuch des Zooarchivs sowie die von mir vorgelegten Publikationen, die oft gemeinsam mit Jörg Junhold entstanden: Auf der Spur des Löwen. 125 Jahre Zoo Leipzig, Leipzig 2003 (gemeinsam mit Jörg Junhold); Vorsicht Löwe! Humorvolles aus dem Leipziger Zoo, Leipzig 2005 (gemeinsam mit Jörg Junhold); Die Löwenfabrik. Lebensläufe und Legenden. Mit einem Nachwort von Jörg Junhold, Leipzig 2006; Kongreßhalle Leipzig. Die wechselvolle Geschichte eines traditionsreichen Gesellschaftshauses, Leipzig 2011 (gemeinsam mit Thomas Nabert); „Ein selbstgemachter Mann bester Art“ – der Zoogründer Ernst Pinkert. In: Westermann, Georg: Illustrierter Führer durch den Zoologischen Garten zu Leipzig. Mit einem Plan und 12 Text-Illustrationen, Leipzig 1883, Reprint 2009; Ein Gastwirt als Zoogründer – der Auftakt. In: Unterwegs zum Zoo der Zukunft. Jubiläumsschrift, Sonderheft der Leipziger Blätter, Leipzig 2003, S. 38–41; Der Leipziger Zoo – eine Chronik. In: Panthera 2004, S. 16–21 (gemeinsam mit Jörg Junhold); Die Riesenaffen des Zoodirektors. In: Leipziger Blätter, 64/2014, S. 50 f.; 140 Jahre Zoo Leipzig (gemeinsam mit dem Zoo Leipzig). In: Unterwegs zum Zoo der Zukunft. Jubiläumsschrift, Sonderheft der Leipziger Blätter, Leipzig 2018, S. 76–86.

koloniale Frage stand dabei nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit, aber sie hatte ihren Platz und wurde keineswegs verschwiegen. Und auch das 150jährige Jubiläum, das nun langsam in den Blick kommt, dürfte Gelegenheit bieten, sich der eigenen Geschichte noch einmal und noch tiefer zu vergewissern – in Übereinstimmung mit neuen Forschungsergebnissen und mit möglichst differenzierten Analysen.

Und zum Schluss noch ein Vorschlag, der in einem weiteren Sinne auf das Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus und auf das bessere Verständnis der historischen Wurzeln des globalen Ungleichgewichts zielt. Die Kolonialgeschichte in Leipzig ist ein Teil der gemeinsamen Geschichte vieler Institutionen, ja der gesamten Stadt. Die Stadtverwaltung, die Messe, die Universität, der Zoo, das Völkerkundemuseum, das Leibniz-Institut für Länderkunde, die zivilgesellschaftlichen Initiativen und natürlich auch die zahlreichen Vereine und Gremien der in Leipzig lebenden Ausländer und Migranten sollten auf diesem Gebiet zusammenarbeiten. Es ist meiner Meinung nach geboten, aus einer konfrontativen in eine kooperative Haltung zurückzufinden. Eine Idee, die Kräfte in einer gemeinsamen Anstrengung zu bündeln, besteht darin, den ehemaligen Kolonialstein (einen großen Findling, dessen Aufschrift schon zu DDR-Zeiten entfernt wurde und der heute nahezu unbeachtet am Friedhofsweg in der Nähe des Völkerschlachtdenkmals steht) in einem von verschiedenen Partnern getragenen Projekt an einen prominenten Ort umzusetzen und mit einer antikolonialen Gedenktafel zu versehen. Gut geeignet dafür wären zum Beispiel die noch zu gestaltenden Außenanlagen des zukünftigen Naturkundemuseums am Leuschnerplatz. Hier, mitten in der Stadt, würde das nicht nur das Naturkundemuseum mit einem zusätzlichen Angebot bereichern, sondern sehr viele Menschen und Museumsbesucher (darunter Kinder und Jugendliche) erreichen. Eine der wenigen Sachzeugen aus der kolonialen Vergangenheit Leipzigs stände dann an einem Platz, auf dem bis 1906 zu den Messen zahlreiche Völkerschauen stattfanden und auch das alte Völkerkundemuseum (das heutige Gebäude der Stadtbibliothek mit seinen beziehungsreichen Fassadenfiguren) sowie der zukünftige Neubau des Instituts für Länderkunde (mit seinen kolonialhistorischen Sammlungen) befänden sich in Sichtweite. Eine solche Variante wäre ohne exorbitante Kosten zu realisieren und der Ort würde sich hervorragend als Ausgangspunkt einer thematischen Stadtführung zur kolonialen (und antikolonialen) Vergangenheit Leipzigs eignen. Diese Vergangenheit aber sollte uns Mahnung zu einem höheren Maß an Toleranz sein und auf keinen Fall dafür instrumentalisiert werden, die Spannungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zu verschärfen.



Anhang

Dokument 1

Einige Völkerschauen auf der Leipziger Messe (zusammengestellt nach Gabriele Klunkert)

Jahr	Schausteller	Zeitgenössische Bezeichnungen
1806	?	Kleine Lappländerin
1824	Samuel, ?	Zwei Eskimo
1823	?	Indianer-Gebrüder Medua
1825	Ingermann, Carl	Botokude (Indianer Brasilien)
1834	Hille	Drei Menschen aus versch. Weltteilen
1835	Paganini, Vincent	Eskimo-Frau
1836	Egenolf, Peter	Buschmenschen
1838	Hill, Heinrich	Afrikanische Kaffernfamilie
1839	Flyberg, ?	Lappländische Familie
1838	Philadelphia (verw), F.	Ein Afrikaner
1840	Hill, Heinrich	Drei Menschen aus Übersee

1842	Drucker, Louis	Afrikaner
1845	Mosauer, J. W.	Indianerin
1848	Feralli, Pasquale	Indianerin
1850	Poncet, Mad.	Eskimos
1853	Assmann, Friedrich Wilhelm	Tätowierter Kopf eines Neuseeländers
1853	Kaiser, Carl	Indianerin
1856	Großberger, ?	Atzteken-Kinder, 4 Personen
1865	Müller, Willhelm	Drei Indianer
1867	Simon, Gustav	Indianerhäuptling
1868	Clavito, Ignatz	Afrikaner
1869	Schick, A.	Indianer-Häuptling
1871	Clavito, Ignatz	Neger
1874	Willard, E. R.	Lappländer
1878	Förster, H.	2 Afrikaner
1883	Schneider, Carl	Negerfamilie
1884	Schneider, Carl	Negertruppe

1886	Schneider, Carl	Negerfamilie
1886	Schneider, Carl	Negerfamilie
1886	Urbach, Albert	Negerfamilie
1887	Schneider, Carl	Negerfamilie
1889	Urbach, Albert	Neger-Familie
1890	Urbach, Albert	Neger-Karawane
1891	Urbach, Albert	Neger-Karawane
1894	Urbach, Albert	Neger-Karawane
1894	Rausch, Johanne	Afrikaner
1903	?	letzten beiden Azteken
1907	Steiner, Eugen	Togo-Neger
1908	Fischer, Gertrud	Völkerrassen
1908	Geissler, Fritz	Indische Schlangentänzer
1909	Tischer, Heinrich	Singhalesentruppe

Anhang, Dokument 2

Völkerschauen im Leipziger Zoo (zusammengestellt nach Lydia Baleshzar)

<i>Jahr</i>	<i>Zeitraum</i>	<i>Bezeichnung</i>	<i>Impresario/Werber</i>	<i>Personen Herkunftsland</i>
1875	3.11.-22.11.	Berglappen	Carl Hagenbeck	7/ Schweden o. Norwegen
1876	1.9.-17.9.	„Afrikan. Wüstenreiter“	Carl Hagenbeck	8/Ägyptischer Sudan
1879	20.8.-8.9.	„Irokesen aus Canada“		11
1879	17.9.-2.10.	Nubier	E. Lohse/C. Reiche	11
1882	1.10.-12.10.	„Ureinwohner Australiens“		3/Australien
1882	26.10.-15.11.	„Samojeden-Familie“		4
1885	13.9.-14.10.	Bella-Coola-Indianer“	Carl Hagenbeck Johan und Phillip Jacobsen	9/Britisch Kolumbien/ Kanada
1886	25.4.-16.5.	„Sioux-Indianer“	S(o)utton	
1886	18.8.-30.8.	„Prinz Dido aus Didotown“	Fritz von Angerer Fritz von Schirp John Hagenbeck Eduard Gehring	8/Kamerun
1888	20.5.-11.6.	„Beduinen-Karawane“	Ernst Pinkert	18
1888	17.7.-2.8.	„Singhalesen-Karawane“	Carl Hagenbeck	

1888	20.10.-28.10.	„Beduinen-Karawane“	Ernst Pinkert	18
1889	14.4.-5.5.	„Lappländer-Karawane“		
1889	25.7.-12.8.	„Beduinen-Lager“	Ernst Pinkert	40/Libyen
1892	4.6.-19.6.	„Schuli-Neger“	Willy Möller	30
1892	5.10.-23.10.	„Beduinen-Karawane“	Ernst Pinkert	
1893	16.8.-27.8.	„Wahehe-Karawane“		27/Bantu Ostafrika
1894	28.6.-12.8.			18/Tansania
1895	30.5.-16.6.	„Dinka-Neger- Ausstellung“	Willy Möller Eduard Gehring	38/Sudan
1896	18.6.-6.7.	„Somali-Karawane“	Joseph Menge	33
1896	7.8.-25.8.	„Samoaner-Truppe“	Fritz Marquardt	26/Westsamoa
1897	10.6.-29.6.	„Kalmücken-Karawane“	Eduard Gehring	31
1897	20.7.-2.8.	„Samoaner“	Fritz und Carl Marquardt	25/Westsamoa
1899	10.5.-12.6.	„Die Goldküste und ihre Bewohner (Aschanti)“	Victor Bamberger	90
1900	20.6.-8.7.	„Malabaren“	John und Gustav Hagenbeck	50
1901	11.7.-29.7.	„Samoa-Unsere neuen Landsleute	Carl Marquardt	Westsamoa

1904	2.-24.4.	„Indien-Schau“	John und Gustav Hagenbeck	Indien/Ceylon
1904	28.7.-16.8.	Tunesen	Fritz und (Carl) Marquardt	ca. 40
1906	25.4.-14.5.	„Bergbewohner Abessinien“	Edmund Porfi	ca. 60
1909	20.8.-13.9.	„Das Sudanese Dorf“	Carl Marquardt	
1910	21.5.-12.6.	Das afrikanische Dorf“	Carl Marquardt	
1911	12.5.-7.6.	Samoa	Carl und Fritz Marquardt	Westsamoa
1911		„Von Kairo bis Sudan“	Ed. Engel	
1912	23.8.-15.9.	„Die Beduinen“	Carl Marquardt	
1914	29.4.-25.5.	„Die Menschenrassen des Niltals“	Carl Marquardt	
1921		Afrikanisches Dorf	John Hagenbeck	Sudan/Somalia
1922	bis 15.6.	Ägypten und seine Rätsel		
1925	12.5.-3.6.	„Nordlandschau“	L. Ruhe	
1925	8.8.-3.9.	Indien	John Hagenbeck	ca. 60/Südl. Vorderindien
1926	24.8.-12.9.	„Somali-Dorf aus Abessinien“	John Hagenbeck Eduard Gehring	60 Sudan/ Somalia

L. Ruhe

1930	Mitte Juni bis Mitte Juli	„Lippenplattenneger vom Stamme der Sara-Kaba“	F.W. Siebold	12/Kongo
1931	12.5.-3.6.	„Kannibalen der Südsee“	F.W. Siebold	35/Neu- kaledonien“

Auswahl von Zeitungsartikeln zu den Völkerschauen im Leipziger Zoo

Gestern ließen sich die von Herrn Hagenbeck nach Deutschland gebrachten Lappländer mit ihrer Rennthier-Heerde zum ersten Male hier sehen und fanden reichlichen Besuch. Die Wiese und der Garten des Pfaffendorfer Hofes bieten die beste Gelegenheit, um die nor*dischen Fremdlinge in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu betrachten und ihre Lebensweise zu beobachten; sie befinden sich hier in ihrem natürlichen Elemente und im Einklange mit ihrer ganzen Umgebung, was man bei den früher hier zur Messe gezeigten Lappländern in ihrer dunkeln, schwülen Bude nicht sagen konnte. Diese letzteren waren als Schaustücke dressirt, mußten Kunststücke machen, die ihrem eigenen Wesen fern lagen und waren also mehr oder weniger Schauspieler, die ein entstelltes Bild ihrer Nationalität boten. Dies ist nun bei den jetzt angekommenen 7 Lappländern (3 Männer, 1 Frau und drei kleine Kinder) ganz anders; sie wissen nichts von theatralischer Aufführung, sondern leben und bewegen sich hier wie zu Hause, und das ist für den gebildeten Zuschauer das Interessanteste [...] Auf der kreisförmig umplankten Wiese tummeln sich etwa 30 Rennthiere herum [...] Zwischen ihnen bewegen sich die Lappländer; sie fangen durch geschicktes Werfen der Leine das entfernt stehende Tier und ziehen es zu sich heran; oder sie spannen es vor den kleinen schmalen Schlitten, der zugleich als Boot dient und lassen sich darin herumfahren; oder sie setzen eines der Kinder auf ein Rennthier und bepacken es mit ihren Habseligkeiten, als wollten sie auf die Berge wandern. Die Schneeschuhe werden angelegt, können aber natürlich auf der Wiese nicht eigentlich in Gebrauch genommen werden [...]

Leipziger Nachrichten, 4. November 1875

Es gereicht uns zur ganz besonderen Freude, die Aufmerksamkeit der hiesigen Einwohnerschaft auf eine Sehenswürdigkeit hinzulenken, die mit vollstem Recht die Würdigung verdient, deren sie in jüngster Zeit in den Städten Hamburg, Düsseldorf und Berlin in unbeschränktesten Maße theilhaftig geworden. „Die Afrikaner sind gekommen!“ Gestern in aller Frühe rückte, von Berlin eintreffend, der Schwarm der sogenannten „Afrikanischen Wüstenjäger“ mit zahlreicher zoologischer Begleitung hier ein und bezog im Pfaffendorfer Hofe Quartier. Herr Hagenbeck in Hamburg hat im Verein mit dem allzeit rührigen Wirth des Pfaffendorfer Hofes, Herrn Pinkert, uns die Bekanntschaft mit Bewohnern eines Erdtheils vermittelt, der gerade in der Neuzeit der Wissenschaft ein weites Feld reicher Ausbeute bietet und erschließt. Diesmal sind es im Gegensatz zu den früher gezeigten Lappländern, die Bewohner einer südlichen Zone, echte Afrikaner, welche in einer Zahl von acht männlichen Personen, auf der umplankten nördlichen Hälfte der großen Pfaffendorfer Wiese ihr Lager aufgeschlagen haben. Die Gesellschaft gewährt bei näherem Studium in ethnographischer Beziehung eine Fülle interessanter Details. Da ragt aus ihr zunächst der schlankgewachsene Al-Imin hervor, eine graziöse Erscheinung mit fast mädchenhaftem Gesicht aus dem Stamm der Homram [...] Die Wüstenjäger bedienen sich zur gegenseitigen Verständigung der arabischen Sprache. Einige tragen Amulets am Hals und an den Handgelenken; eine Menge Waffen und Hausgeräthschaften führen sie mit sich. Ferner theilt mit ihnen zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit des Publicums eine Menge afrikanischer Thiere als: acht Stück Dromedare, (Last- und Reitdromedare), meist junge Thiere, zwei junge Elephanten, zwei Strauße. zwei Giraffen, zwei Jagdhunde der Homram, vier Ziegen und zwei Wildesel. Auf dem Wiesensaum entwickelte sich nun ein höchst anschauliches Leben und Treiben der braunen Söhne der Wüste.

Zwei Mattenzelte wurden aufgeschlagen, und an denselben Waffen, Hausgeräthschaften etc. befestigt, während eine große Anzahl von Antilopenhörnern, Schilden aus Elefantenhaut, Trinkcalabassen, zierlich umflochtene Straußeneier, Musikinstrumente, sauber geflochtene Mulden den Boden bedeckten. Die Afrikaner führten eine Reihe ihrer Beschäftigungen vor, sattelten die Dromedare und ritten galoppirend um die Bahn; namentlich war es Achmet, der sich als verwegener Reiter hervorthat. – Es ist ein so anziehendes Bild, welches sich hier dem Auge des Besuchers entrollt, daß wir aus voller Ueberzeugung den Besuch dieser Schaustellung warm empfehlen können. Schon der starke Zudrang des Publicums am gestrigen Nachmittag bewies auf das Schlagendste, welche Anziehungskraft dem Unternehmen eigen, und welches Entgegenkommen es Seitens unserer Bewohnerschaft findet.

Leipziger Nachrichten, 2. September 1876

Der Aufenthalt der im „Pfaffendorfer Hofe“ hier zur Schau gestellten „Afrikanischen Wüstenjäger“ mit ihrem zahlreichen Thiergefolge neigt sich nunmehr seinem Ende zu. Wer den Besuch derselben bisher versäumt, möge ja nicht unterlassen sich noch einmal den Genuß zu verschaffen, das anschauliche Treiben, welches sich Tag für Tag auf der großen Pfaffendorfer Wiese in aller Mannigfaltigkeit und bunter Abwechslung abspielt, zu studiren. Innerhalb der Zeit ihres Hierseins haben die schwarzen und tiefdunkel bronzefarbigten afrikanischen Gesellen einen lobenswerthen Drang entwickelt, den hiesigen, von der Cultur beleckten Menschenkindern so viel wie möglich abzulauschen. In dieser Beziehung nimmt der hochgewachsene Homran „Alamin“, der im schönsten Ebenmaß seiner Körperformen eine wahrhafte Grazie zur Schau trägt, den ersten Rang ein und wirbt mit aller Liebenswürdigkeit um die Gunst der Damen, indem er mit verbindlichstem Lächeln fast naiv kindlich, zarte Namen wie „Anna“, „Ida“ etc. wie ein Papagei herdeclamirt; dabei reitet er stolz seinen Wildesel und spukt dann zur Abwechslung, unbekümmert um den Anstand, herzhaft aus. Fast alle der Afrikaner scheinen den Genuß des Cigarrenrauchens zu lieben; von der Güte des Krautes der ihnen vom Publicum massenhaft „credenzten“ Glimmstengel haben sie jedoch nicht den leisesten Begriff nur „qualmen“ muß es, das bleibt die Hauptsache.

Leipziger Nachrichten, Freitag, 15. September 1876

Das interessante Leben und Treiben der Indianer im "Zoologischen Garten" zieht unausgesetzt ein zahlreiches Publicum nach dem Pfaffendorfer Hofe, wo in täglich dreimaligem Auftreten der Irokesentruppe sich ein ebenso buntes als abwechselndes Schauspiel entfaltet. Da zur Vorführung der Canoefahrt im Garten selbst kein tiefer Teich vorhanden, so benutzen die Indianer zu diesem Zwecke die dicht am Park vorbeifließende Pleiße, deren romantische Umgebung allerdings die Illusion weit mehr begünstigt, als irgend welcher anderer Platz. Pfeilschnell schießt das leichte Canoe unter den mächtigen Bäumen dahin, bewegt von dem abwechselnden Ruderschlag zweier Rothhäute, die in ihrer malerischen Tracht und in ihrer charakteristischen Haltung dem Bilde etwas Fremdartiges verleihen. Das aus dünnem Cedernholz gefertigte und in außerordentlich genauer Arbeit ausgeführte Canoe kann bequem von zwei Männern an Ort und Stelle geschafft und fortbewegt werden. Es erreicht das unbedeutende Gewicht von circa 40 Pfund und wird von seinen Insassen mit großer Geschicklichkeit gelenkt und gerudert. Ueber den kühnen Comanchen, der als so trefflicher

Reiter die höchste Bewunderung erntet, erfahren wir, daß er einst Zeuge jenes blutigen Actes bei Queretaro gewesen, bei welchem der unglückliche Kaiser Maximilian I. am 19. Juni 1867 ein so schnelles Ende nahm. Der Comanche befand sich damals unter den jenem Ereignis beiwohnenden Indianern.

Leipziger Nachrichten, 24. August 1879

Unsere hiesige wissenschaftliche Welt interessirt sich gegenwärtig außerordentlich für die im hiesigen Zoologischen Garten auftretenden Australier. Heimische Gelehrte und namhafte medicinische Autoritäten unserer Stadt besuchten in den jüngsten Tagen die Vorstellungen der australischen Einwohner und nahmen aus dem Gesehenen volle Befriedigung mit hinweg. Vielfach unterschätzt man den Werth der hier gebotenen ethnographischen Seltenheit. Und dies mit großem Unrecht. Es ist hier die Stelle, ganz besonders darauf hinzuweisen, wie wichtig und interessant gerade diese Schaustellung ist, die wir der Vermittlung des Herrn Ernst Pinkert verdanken. Schon der Umstand, daß die australischen Völkerschaften mit Rapidität dem Untergang zueilen und daher Vertreter von ihnen immer seltener das europäische Festland bereisen dürften, müßte für den Besuch der Vorstellungen bestimmend wirken, aber dann auch ist für das eigentliche ethnographische Studium selbst hier ein Hülfsmittel von unschätzbbarer Wichtigkeit geboten. So schöne, ausgeprägt charakteristische Typen der australischen Rasse, wie sie die beiden Männer, Alfred und Bony, und das junge Mädchen, Susanne, repräsentieren, sind seltene Erscheinungen; namentlich ist es schwer geworden, ein weibliches Wesen zur Reise hierher zu bewegen [...]

Leipziger Nachrichten, 5. Oktober 1882

Im letzten Decennium unseres Jahrhunderts hat Deutschland sich wesentlich praktischer Bereicherungen der Völkerkunde zu erfreuen gehabt. Eine größere Anzahl von Vertretern fremder Völkerstämme bot, herbeigeführt von ausländischem und heimischem Unternehmungsgeist, in zwanglos geschaffenen Ausstellungen ein anschauliches Bild von jenem Völkerleben, in welches die Cultur bis jetzt noch nicht einzudringen vermochte. Diese absichtlichen Wanderzüge waren ein wichtiges Moment für die direkte Kenntnis einzelner Völkerrassen, deren Beobachtung bisher vielfach nur einer ebenso kühn vordringenden wie energisch ihre Untersuchungen führenden Wissenschaft erschlossen gewesen.

Auch die Samojeden, welche in diesem Jahr zum ersten mal ihren Fuß nach Deutschland gesetzt und jüngst im Zoologischen Garten zu Leipzig mehrere Wochen Aufenthalt genommen hatten, dürfen nach dieser Richtung hin als werthvolles ethnographisches und anthropologisches „Material“ zu betrachten sein. In ihnen offenbart sich ein echtes Naturvolk, gesättigt von dem ganzen charakteristischen Reiz einer sich dauernd bewahrenden Eigenart von Sitte, Gewohnheit und Lebensweise. Nichts hat sie von ihren bisherigen Gewohnheiten zu trennen vermocht, und von der Cultur civilisationsgesegneter Völker ist noch kein Atom an ihnen haften geblieben.

Die kleine Colonie, welche Leipzig bei ihrem Zug durch Europa berührte, zählte zu dem westlichen Zweig des Stamms der Iurak-Samojeden und kam von der östlich von der Petschoramündung, im Süden von Nowaja-Semlja gelegenen kleinen Insel Warandei. Es waren vier Individuen, die aus zwei verschiedenen Familien stammten. Zunächst präsentierte sich die 45jährige Witwe Nije, deren Gatte Wasko während der Reise in Prag gestorben, ein Weib mit

sehr gealterten Zügen und von keineswegs einnehmender Schönheit. Ihr Sprößling, Ortje, ein sechsjähriger munterer Knabe, gewann durch sein drolliges Wesen die Sympathie der Beschauer. Ein sogar etwas romantisches Interesse hatte die zweite Gruppe. Es war ein junges Ehepaar, das seine bei diesen Leuten etwas ungewöhnliche Hochzeitsreise kurz nach der Verheiratung nach dem Süden unternommen hatte. Die schmucke Piriptja mit ihren schwarzen etwas schief sitzenden Augen und den etwas stark markierten Backenknochen, sonst aber ein ganz hübsches Weibchen von 17 Jahren, galt gewiß unter ihresgleichen als Schönheit. Etwas weniger anziehend war ihr Gatte, Ideriach, eine mehr apathische Natur [...]

Illustrierte Zeitung, 9. Dezember 1882

Der braunfarbige Prinz Dido von Didotown besuchte am Montagvormittag die Hutfabrik des Herrn Hoflieferant Haugl in der Rosenthalgasse hier. Herr Haugl, welcher persönlich die Führung des Prinzen in seinem Etablissement übernahm, erklärte demselben in eingehendster Weise die Hutfabrikation. Großes Interesse erweckte bei dem Häuptling aus Kamerun die Fabrikation eines Stücks Filzes. Herr Haugl ließ in die Maschine auf der einen Seite ein Packet Wolle einlegen, welches auf der anderen Seite als ein Stück Filz herauskam, auch die Walkerei und und Appreturwerkstatt fanden lebhaftes Aufmerksamkeit des Prinzen. Herr Haugl, verehrte seinem Besucher zum Andenken einen Klapphut, welche Art von Kopfbedeckung bis jetzt in Kamerun noch nicht eingeführt sein soll; für diese freundliche Aufnahme von Seiten des Herrn Haugl ließ der Prinz seinen Dolmetscher danken und unter freudigen Zurufen des inzwischen vor dem Geschäftslocal angesammelten Publicums [sic a. G.] fuhr der Prinz zur Besichtigung einer größeren hiesigen Druckerei.

Leipziger Tageblatt, 18. August 1886

Von der Libyschen Wüste nach Leipzig, das ist ein ganz respectabler Weg! Kein Wunder daher, wenn die jetzt im Zoologischen Garten angekommenen braunen Kinder der afrikanischen Steppen mit Staunen und Verwunderung den Eindruck in sich aufnahmen, welchen eine für sie ganz fremdartige Welt mit ihren den Norden charakterisirenden Erscheinungen nothwendigerweise auf sie hervorbringen mußte. Die Abfahrt von Alexandria, die Landung in Triest, das Uebersetzen der Alpenpässe, der Wechsel der Landschaft vom Gebirge bis nach Wien, dort diese prächtige Kaiserstadt, die allerdings nur im Fluge beschaut werden konnte, und endlich die Fahrt nach Leipzig, das waren Momente, wirksam genug, um geradezu verwirrend auf die Beduinen zu wirken [...] Mehr wie einmal versicherten sie ihrem Begleiter, Herrn Möller, welcher die ganze Carawane, im Auftrage des Herrn Pinkert, unter den größten Schwierigkeiten gewonnen und sie dann hierhergeführt hat, wie freudig sie von dem bereits Gesehenen und Erfahrenem berührt seien, und wie sie gern weit länger als sie sich contractlich gebunden hätten, ihre Anwesenheit im Norden ausdehnen würden [...] Alle Beduinen besitzen Feuerschloßgewehr und Pistole, darunter Stücke von seltener Schönheit. Die nächsten Tage werden zeigen, wie sie auf den Pferden - echten arabischen Hengsten - zu tummeln sich verstehen, wie sie, deren Bestimmung und Neigung nur zu Jagd und Krieg zu führen pflegt, in allen Künsten eines freien Nomadenvolkes zu Hause sind [...] Wie kurz schon berührt, ist die Ueberführung der Carawane von Afrika nach Europa mit mannigfachen Schwierigkeiten

verknüpft gewesen; zur Beseitigung derselben haben indessen in erster Linie der deutsche Generalconsul in Alexandrien und der Gouverneur von Alexandrien, Osman Orphi Pascha, welche die Fürsprache beim Khedive und Ministerium in dankenswerther Weise vermittelten, beigetragen.

Leipziger Nachrichten, 19. Mai 1888

Ihrem Charakter nach sind die Bella-Coola friedfertig und gefällig, hängen aber mit einer gewissen Zähigkeit an ihren alten Traditionen fest, sodaß die Missionare bei ihnen schwere Arbeit haben werden. Bis vor wenigen Jahrzehnten waren sie noch Kannibalen in der verwegensten Bedeutung des Wortes. Der im Kampfe gefallene Gegner wurde in feierlicher Weise von den bei jedem Stamm befindlichen Hametzen oder Menschenfressern verspeist, in dem Glauben, daß man sich die guten Eigenschaften des Getödteten dadurch aneignen könne. Jetzt ist die Menschenfresserei fast vollständig aus der Mode gekommen und wird nur noch bildlich von den Hametzen oder Menschenfressern dargestellt.

Unsere Illustration veranschaulicht einen sogen. Kannibalen- oder Menschenfressertanz, wie ihn die im Zoologischen Garten befindlichen Indianer tagtäglich zeigen. Dieser Tanz wurde in früheren Zeiten bei den schrecklichen Mahlzeiten ausgeführt, jetzt ist er nur noch bei den nächtlichen Hametzen-Orgien üblich. Bei diesem nervenaufregenden Tanz, an dem ein oder mehrere Hametze (Menschenfresser) teilnehmen, bemalen sich die Tanzenden das Gesicht grellroth; den Kopf und Oberkörper bedecken sie mit einem phantastischen Ausputz aus Cedernbastfasern, der ihnen in Verbindung mit einem um den Hals getragenen Ring aus Cedernbast, woran mehrere aus Holz geschnitzte Tottenköpfe hängen, ein grauerregendes Aussehen verleiht. Dieser Tottenkopfschmuck hat, wie ich von dem bei den Rothäuten befindlichen Häuptling Ya-Coutlas hörte, eine eigenartige Bedeutung. Die richtigen Hametze müssen nämlich, um bei ihren Stammesbrüdern für voll angesehen zu werden, bei besonderen nächtlichen Festen auch heute noch richtiges Menschenfleisch, und zwar von einem mumifizierten Todten, gegessen haben. So oft er nun an einem solchen schaudererregenden Mahl theilgenommen hat, erhält er als Abzeichen einen kunstvoll aus Holz geschnitzten Tottenkopf, der sodann an dem Cedernbastring befestigt wird. Unter den Hagenbeck'schen Bella-Coola-Indianern befindet sich ein wirklicher Hametz, der nach der Zahl seiner Tottenköpfe an acht derartigen Orgien theilgenommen hat. Der Tanz selbst, der in einer hockenden Stellung ausgeführt wird, besteht aus unregelmäßigen Sprüngen, durch welche der Tanzende die einzelnen schaurigen Proceduren dieser kannibalischen Belustigungen anzudeuten versucht. Daß die übliche Trommelmusik und die fanatischen Beifallsrufe der Zuschauer nicht fehlen, ist selbstverständlich [...]

Illustrierte Zeitung, 17. Oktober 1885

Die Dakotas sind ein äußerst wohlgebildeter Menschenschlag. Kräftig gebaute Männergestalten von sechs Fuß Höhe und darüber sind durchaus nicht selten. Gehoben werden diese körperlichen Vorzüge noch durch ein buntfarbiges malerisches Costüm. Ihre Bewegungen sind ungleich gewandter und elastischer als die der meisten übrigen Indianerstämme. Energisch ist der Schnitt der Gesichter. Kühn springt die hochrückige Nase hervor, kräftig und breit sind Backenknochen und Kinn angelegt, das schwarze Haupthaar ist straff und lang, die Hautfarbe ein etwas gelbliches Kupferroth.

Unter der gegenwärtig Deutschland durchreisenden Truppe (sie war kürzlich im Zoologischen Garten zu Leipzig zu sehen) finden sich höchst charakteristische Typen. Ihre Schaustellungen bestehen in charakteristischen Tänzen, Lassowerfen, Pfeilschießen, in Darstellungen ihres Kriegs- und Lagerlebens, ihrer Ueberfälle zu Fuß und zu Pferd und in allerhand Waffenspielen, wie sie von ihnen daheim, im fernen Westen, geübt werden. Die Dakotas oder Sioux haben der unaufhaltsam vorwärts dringenden Cultur am längsten unter allen Indianerstämmen Widerstand geleistet; bald werden aber auch sie ihre althergebrachten Bräuche aufgegeben haben, und die Flut der Civilisation wird auch über sie hinwegrauschen und ihre Eigenthümlichkeiten wegwaschen [...]

Illustrierte Zeitung, 12. Juni 1886

Eine kleine Kolonie unserer neuesten Landsleute hat sich für einige Zeit auf der Völkerwiese unseres Zoologischen Gartens niedergelassen. Nein klein darf man sie denn doch wohl nicht nennen, handelt es sich doch um 8 Männer, 17 Frauen und 1 Kind, im Ganzen also um 26 Personen. Krieger Mataafa's und Malietva's sehen wir, Häuptlinge und Sprecher, die schöne Dorfjungfrau von Falealupo hat sich den wandernden Genossen angeschlossen - bessere Gelegenheit kann man nicht finden, einen Einblick in das reizvolle Getriebe exotischen Volkslebens zu nehmen.

Zwei Jahre werden es nun in diesen Monaten sein, daß Samoa deutsch geworden, daß den schier endlosen Kämpfen der Insulaner ein Ziel gesteckt worden ist und deutsche Cultur auf dem idyllisch gelegenen Eilande ihren Einzug gehalten hat [...] Nun beleben die Samoaner die Völkerwiese des Zoologischen Gartens, die mit ihrem neuen Podium übrigens einen vortrefflichen Eindruck macht. Kraftvolle Gestalten sind die braunen Gäste und die Frauen zeigen durchweg anmuthige, liebliche Gesichtszüge. Die Samoanerin ist treu als Gattin, gewissenhaft als Hausfrau und versteht in hohem Grade die Kunst, sich dem Manne angenehm zu machen [...] Schon vor Beginn der Vorstellung tummelt sich das Völkchen lustig umher, ein Hauptmatador ist dabei der kleine sechsjährige Knabe, der außerordentlich drollig ist und von den Frauen recht verhätschelt wird. Nach einem romantischen Liede, dem Gruß an die Heimat, das nach einer äußerst sympathischen Melodie gesungen wird, wird von den Männern und Frauen der Tanz Mauuluu ausgeführt [...] Auch in pantomimischen Darstellungen leisten die Samoaner Hervorragendes, wobei die natürliche Grazie, namentlich der Frauen, zu bewundern ist [...] Es folgen das Ersteigen einer hohen Kokospalme, sehr geschickt und gewandt ausgeführt, Kriegsscenen, Spiele und eine Reihe von Tänzen, die theils im Sitzen ausgeführt werden [...] So hält denn die Vorstellung von Anfang bis zum Ende die Zuschauer in Spannung und es unterliegt keinem Zweifel, dass die Samoaner zahlreichen Besuch erhalten werden; anzurathen ist die Besichtigung jedem.

Zeitungsmeldung aus der Ausschnittsammlung des Zooarchivs, Juni/Juli 1894

Ab 31. März wird im hiesigen Zoologischen Garten eine der interessantesten Völkertypen, die wir kennen, in einer durch Vermittlung der Herren Gebrüder Hagenbeck in Hamburg hier auftretenden Truppe "Indien" vorgeführt werden. Diese indische Karawane besteht aus etwa 60 bis 70 Personen, Männern, Frauen und Kindern. Sie bringen Gaukler, Akrobaten, Tänzer, Tänzerinnen, Bajaderen, Musikanten, Fakire, Schlangenbeschwörer, Zauberer, Feuertänzer usw. mit, ferner auch noch Elefanten, Zebus und Esel. Leipzig hat also demnächst ein fesselndes Schauspiel auf der Völkerwiese seines Zoologischen Gartens zu erwarten. Die Truppe befindet

sich zurzeit auf der Reise nach hier. Von Port Said traf soeben ein Telegramm ein, daß der Dampfer "Würzburg", welcher die Truppe befördert, gegen Ende dieses Monats im Hamburg vor Anker gehen wird.

Leipziger Neueste Nachrichten, 15. März 1904

Wie die hochinteressante Malabarentruppe im Zoologischen Garten, in deren Reihen Gaukler, Künstler, Handwerker, Tänzer, Akrobaten, Jongleure, Künstler, Handwerker, Tänzer, Akrobaten, Jongleure erscheinen, ein munteres Spiel aus fernen Zonen vor Augen führt und in ihrem Leben und Treiben die Erinnerung an die alten Kulturstätten der Dravida-Lande wachruft, so weiß sie auch ein zoologisches Schauspiel eigenster Art auf die Bretter ihrer Bühne zu bringen: den Ringkampf mit Lippenbären. Man glaube ja nicht, daß die Sache so ganz ungefährlich sei; im Gegenteil, die zottigen Teufel, denen man, nicht ohne Absicht, das Tau durch die Nase gezogen und die mächtigen Krallen gehörig gestutzt hat, drücken ihre Gegner, die beiden schlanken und geschmeidigen Inder Jotlee und Jamatalli, bei dieser gymnastischen Übung so zärtlich ans Herz, daß man fast befürchten muß, deren Rippen krachen zu hören. Doch immer entwinden sich diese aalglatt und behend der gefährlichen Umarmung, um neue Angriffspunkte für den ungleichartigen Kampf zu suchen, damit die Körperkraft der in geschickten Griffen auf sie zustürzenden Bären überwunden werde.

Leipziger Tageblatt, 10. April 1904

Das Begräbnis eines Abessiniers auf dem Südfriedhof. Am Mittwoch nachmittag hatten vier jener schwarzen Gesellen, die zurzeit im Zoologischen Garten die Sitten und Gebräuche ihres Stammes zeigen, auf dem Südfriedhof nach ihrem Ritus ein Grab geschaufelt. Abseits von den andern sollte es sein. So will es ihre Religion. Und man ehrte sie. In der Nacht zum Mittwoch war, wie im heutigen Morgenblatt bereits gemeldet, einer ihrer Stammesgenossen, der zweiunddreißigjährige Hassan Essahas, im städtischen Krankenhause an Lungenentzündung gestorben. Die Abessinier begraben ihre Toten noch am Sterbetage. Daher galt es für den Impressario der Truppe, beim Stadtrat die Erlaubnis der frühzeitigeren Bestattung zu erwirken, die denn auch gerechterweise gegeben wurde. Der Wunsch der Abessinier aber, ihren Toten der Sitte gemäß ohne Sarg der Erde zu übergeben, konnte natürlich nicht erfüllt werden. Heute vormittag in der zehnten Stunde folgten zweiundzwanzig Abessinier in wallenden weißen Burnussen ihrem verstorbenen Stammesgenossen hinauf auf die Höhe des Südfriedhofs. Das seltsame Leichenbegräbnis hatte natürlich eine ungeheure Zahl Neugieriger angelockt, die mit staunendem Blick über das einzigartige Schauspiel sich dem Zuge anschlossen. Unter monotonen Gebetsgemurmel hoben die barhäuptigen Araber den schmucklosen braunen Sarg vom Wagen. Mit dem Scheich im hohen Turban an der Spitze begab sich der Leichenzug nach der achten Abteilung des Friedhofs, wo – vorläufig noch isoliert – das kurze, nur einen Meter tiefe Randgrab geschaufelt war.

Leipziger Tageblatt, 10.5.1906

Welche Anziehungskraft die afrikanischen Gäste auf der Völkerwiese unseres Zoologischen Gartens ausüben, zeigte am deutlichsten der Massenbesuch des vergangenen Sonntags. Zirka 25 000 Personen statteten den Abessiniern einen Besuch ab. Es ist auch ein eigenartiges interessantes Völkchen, welches auf der Völkerbühne seine Sitten und Gebräuche zeigt. In einer Reihe Hütten, welche das abessinische Dorf einzäunen, arbeiten die Leute ihre geschmackvollen Erzeugnisse: Webereien in prächtig abgetönten Farben, wie man sie in unserer Hausindustrie kaum findet, Tongefäße, Holzschnitzereien, kunstvoll geflochtene Matten und Körbe, Sandalen, Schlachtschwerter und Speerspitzen und vieles andere.

Leipziger Tageblatt, 13. Mai 1906

Eine der interessantesten Karawanen, die jemals in Großstädten gezeigt worden sind, ist unstreitig die aus 45 Köpfen bestehende, Sudanesen-truppe, die sich ab 20. August in unserem Zoologischen Garten zeigen wird. Stattliche, sehnige Männergestalten mit allen Kennzeichen ihres Typus, schlanke oder üppige Frauen, von denen man eine überraschend hohe Zahl als Schönheiten ansprechen kann, geschmeidige Jünglinge, anmutige, junge Mädchen und Kinder aller Altersstufen hausen hier, in schreiend bunte Gewänder gehüllt, in ihren niedrigen, streng von einander getrennten Zelten, Hütten und Lauben, über denen hohe Palmenbäume ihre breiten Flechten in die Lüfte strecken. Das Sudanesendorf gewinnt noch dadurch an Wert, das die Neger eine große Zahl von Tieren aller Gattungen mitführen. So z. B. schön gebaute Pferde mit dichten bis zur Erde reichenden Schweifen, zottige Büffel, Maultiere, Esel, Widder und Schafe.

Leipziger Neueste Nachrichten, 8. August 1909

Am Mittwochabend sind die schwarzbraunen sudanesischen Herrschaften nach strapaziöser Reise im hiesigen Zoologischen Garten angekommen und hier im „Hotel zum wilden Mann“ auf der Völkerwiese, so heißt seit langem im Volksmunde die zum Quartier umgewandelte Schaubühne, abgestiegen. Da der Regen gar heftig auf die verschlossenen Droschken trommelte und ihre Insassen sich dicht in Tuch und Burnus gewickelt hatten, so konnte die spalierbildende Zuschauerwelt nur wenig von dem Einzug der vielen exotischen Männer, Frauen und Kinder genießen: ein paar grinsende Gesichter, ein paar grellbunte Gewänder, das war alles. Das Bild veränderte sich aber mit einem Schlage, als die Sudanesen seßhaft geworden, ihre Hütte erbaut, ihre Lagerplätze aufgeschlagen und die mitgeführten Haustiere, Pferde und Büffel zum Stall gebracht hatten.

Leipziger Tageblatt, 20. August 1909

Eine nordamerikanische Indianerkapelle gibt heute, morgen und übermorgen im Zoologischen Garten Konzerte. 22 konservatorisch ausgebildete Vollblut-Indianer werden nachmittags in amerikanischen Uniformen, abends in vollem Kriegsschmuck ihre indianischen Nationalweisen, sowie auch andere Kompositionen auf hier zu Lande unbekanntem Original-Instrumenten zu Gehör bringen. Die Kapelle ist zum ersten Male auf dem Kontinent, der Besuch ihrer Konzerte dürfte für jedermann interessant sein.

Leipziger Neueste Nachrichten, 20. Juni 1910

Zum Tod von Ernst Pinkert, Berichte der Tagespresse [Zeitungs-Ausschnittsammlung des Leipziger Zooarchivs]

Kommissionsrat Ernst Pinkert gest. Nach langem Leiden ist gestern vormittag der verdienstvolle Schöpfer und Leiter des Zoologischen Gartens zu Leipzig, Herr Kommissionsrat Ernst Pinkert, zur ewigen Ruhe eingegangen. Vergebens hatte die eiserne Willenskraft des hochgeschätzten Mannes seit Monaten schon sich gegen die tückische Krankheit zu wehren gesucht, aber allmählich brach auch sie und ließ das Leben des tatkräftigen Mannes erlöschen. Mit tiefem Schmerz erfüllt die Trauerkunde von dem herben Verlust dieses angesehenen Bürgers die weitesten Kreise unserer Stadt und darüber hinaus. Ist doch der Name Ernst Pinkert zu einem rühmlichen und weltbekannten geworden. Wer den Werdegang dieses nun dahingeshiedenen hochbegabten intelligenten Begründers unseres Zoologischen Gartens verfolgt und sein von ihm geschaffenes Werk überschaut, wird sich deutlich des gewaltigen Geistes bewußt werden, der in Ernst Pinkert lebte und ihn zu immer neuen erfolgreichen Taten trieb. Ernst Pinkert war am 4. Februar 1844 in Hirschfelde bei Zittau geboren. Schon früh führte ihn sein Beruf nach Leipzig, das von dem Jahre 1863 an dann seine zweite Heimat werden sollte. Anfangs betrieb er hier das Gewerbe eines Gastwirts, folgte aber bald, im Jahre 1873, als Pächter der Gastwirtschaft des „Pfaffendorfer Hofes“ einer anderen Neigung seines rührigen Wesens, um dort im Jahre 1877 auf dem Gelände die ersten Anfänge zu einem Tiergarten bescheidenster Art zu legen. Diesem ersten, schüchternen Versuche schloß sich, als das Streben nach Vervollkommnung des Unternehmens die volle Würdigung unserer Bewohnerschaft gefunden, die Anlage eines Zoologischen Gartens. Sie wurde am ersten Pfingstfeiertage des Jahres 1878 eröffnet. Damit war der kräftige und verheißungsvolle Beginn zu einem Institut gegeben, in dessen Dienst unser tatkräftiger Mitbürger seine Mittel, seine Kraft und seinen Geist stellte. Ernst Pinkert wurde zur leitenden Kraft. Sein eiserner Fleiß, sein rastloser Schaffensdrang machten ihn berufen für die hohen Ziele, die er sich zur Errichtung eines volkstümlichen Unternehmens großen Umfanges gesteckt. Unter seinem weitschauenden Blick wuchs das Unternehmen, für das der Heimgegangene seine ganze Kraft unter voller Entfaltung aller seiner hohen Gaben einsetzte, aus seinen bemessenen Grenzen heraus. Schon im Jahre 1883 erfuhr der Zoologische Garten, als die städtischen Kollegien in voller Würdigung seiner Bedeutung einen Arealzuwachs befürworteten, eine wesentliche Erweiterung, allein immer wieder vorwärts drängte der rastlose Unternehmungsgeist des tatkräftigen Mannes, bis endlich die Erfüllung kam und zwanzig Jahre nach dem ersten Versuch die Aktiengesellschaft Zoologischer Garten, im Jahre 1898, den Abschluß einer Epoche gewaltiger Arbeit bildete. Bis dahin hatte Ernst Pinkert allein, in eigener Kraft schaffend, sinnend, rührig wirkend, unablässig waltend, gestanden und das Werk auf seine Schultern genommen. Jetzt überließ er das aus Begabung und Neigung heraus geschaffene Werk der Gesellschaft, die ihm, der zum Königlich Sächsischem Kommissionsrat ernannt worden war, als berufensten Direktor, die weitere Leitung in Hände legte. So hat Ernst Pinkert rastlos und unentwegt für das gestrebt und gearbeitet, was das Ziel seines Lebens gewesen, was die Kraft des Mannes Jahrzehnte lang erheischte, für ein herrliches Ideal in der Schöpfung, Erhaltung und Förderung eines Zoologischen Garten unserer Stadt, der Weltruf gewonnen hat und zum Stolz der Stadt Leipzig geworden ist. In dem Heimgegangenen selbst aber erschloß sich eine offene, gerade Persönlichkeit von großer Willenskraft, humaner Denkweise und großer Herzengüte, ein

Mann von schlichtem Wesen und treuer Gesinnung, ohne Falsch und Fehle, eine echt germanische Natur. Ehre seinem Andenken!

29. April 1909, aus der Zeitungs-Ausschnittsammlung des Leipziger Zooarchivs

Ernst Pinkert, der Schöpfer unseres Zoologischen Gartens, ist nicht mehr! Tausende werden von dem Hinscheiden dieses Mannes schmerzlich berührt sein, der es wie kaum ein zweiter verstanden hat, sich im Herzen unserer Leipziger Bevölkerung ein Denkmal schon bei Lebzeiten zu sichern, dauernder als Erz und Stein! – Nur 65 Jahre ist er alt geworden, der ein Riese an Gesundheit schien, den das Wirken in der freien Natur, Spiel und Pflege mit seinen Lieblingen körperlich so kräftig erscheinen ließ, daß der Jahre Zahl an ihm scheinbar spurlos vorüberzog. Seit 1863 gehörte er unserem Leipzig an und bald sprach man anerkennend von der „Wirtschaft auf dem Fettviehhofe“, die er musterhaft leitete, gar bald folgte er dort einer Passion, durch Ausstellung seltener Tiere seinem Etablissement Zugkraft zu sichern, und wohl viele der älteren Leipziger erinnern sich mit dem Schreiber dieser Zeilen jener fröhlichen Tafelrunde im „Pfaffendorfer Hofe“, da Ernst Pinkert nicht müde ward auseinander zusetzen, wie herrlich schön es sein müsse, wenn auch unser Leipzig seinen Zoologischen Garten haben würde. Bereits 1875 traten die ersten Vorläufer zu diesem auf – nach unsäglichen Mühen konnte der tatkräftige Mann am 1. Pfingstfeiertage 1878 seine ureigenste Schöpfung, den „Zoologischen Garten“ eröffnen. Wie alles in Leipzig sich erst einmal durchsetzen muß, um verstanden zu werden, das hat der Verewigte in reichstem Maße erfahren. Schwere Sorgenjahre kamen über ihn – leuchtend stand vor ihm sein herrliches Ziel, an das er glaubte, in dem er aufging! Wie oft vertraute er dem Schreiber dieses an, daß schwere finanzielle Sorgen ihn drückten, wenn anhaltend ungünstige Witterung den Besuch verminderte, und wenn gar ein „Billiger Sonntag“ verregnete, dann wußte der wackere Kämpfer oft nicht „woher nehmen und nicht stehlen, denn fressen wollen die Biester alle Tage.“ Aber sowenig er auch im Anfang städtische Unterstützung gefunden hatte – Ernst Pinkert vermochte nicht zu katzbuckeln! – so sehr drängte schließlich doch die öffentliche Meinung dazu, daß der Mann mit seinen Sorgen für ein gemeinnütziges Unternehmen nicht allein gelassen werden dürfte, und 1883 wurde ihm denn die Freude, daß die Stadtverordneten ihm Rosental=Areal zu notwendigen Erweiterung des Gartens überließen. Mühen und Sorgen, Ringen und Kämpfen war sein Schicksal, aber 15 Jahre später, 1898, stand er als Sieger da, denn jetzt endlich konnte er sein Lebenswerk in die Hände einer Aktiengesellschaft im besten Sinne, in die Hände von Männern legen, die gleich ihm von dem Allgemeinnutzen des Zoologische Gartens erfüllt waren und weitab die Meinung wiesen, daß sein Betrieb den Aktionären auch reiche Verzinsung bringen müsse. Und konnte damals ein Besserer, Würdigerer, zum Direktor des Unternehmens bestellt werden als Ernst Pinkert? Gewiß nicht, und so konnte der schaffensfreudige Mann doch wenigstens noch länger als ein Jahrzehnt die Früchte seiner gemeinnützigen Energie in Ruhe genießen, die Freude erleben, daß seine Schöpfung infolge ihrer ganzen ingeniosen Anlage, ihrer reichen Erfolge in der Tierzucht und ihrer Vielgestaltigkeit in dem Tierbestand einen Weltruf sich gesichert hat. Einen seiner besten Bürger hat unser Leipzig in dem Kommissionsrat Ernst Pinkert verloren und seine zahllosen Freunde verlieren noch mehr! Ein goldiges Herz, Freundestreue, sonniger Humor und stete Hilfsbereitschaft beherrschten das Tun des Verewigten, ein treuer Freund von Mensch und Tier schied mit ihm aus dem Leben. So lange der Zoologische Garten in Leipzig steht, so lange wird auch der Name seines Schöpfers Ernst Pinkert ehrend genannt werden!

Gerichts-Zeitung, 01.Mai 1909

Trauerfeier für Kommissionsrat Ernst Pinkert. Eine tief ergreifende Trauerfeier, die dem Gedächtnis des heimgegangenen Herrn Kommissionsrat Ernst Pinkert galt, vereinte in der gestrigen Mittagsstunde einen großen Kreis Leidender in der Kapelle des Nordfriedhofes, wo sich inmitten einer Fülle von Blumen und überdeckt von den Lorbeerkränzen des Rates der Stadt Leipzig und der Korporationen, der lichtübergossene Sarkophag erhob. Vor ihm hielt Herr Pastor Pescheck die Standrede. Was befürchtet wurde, ist gekommen: Kommissionsrat Ernst Pinkert, der verdienstvolle Schöpfer des Zoologischen Gartens, der langjährige Direktor eines großen, gemeinnützigen, herrlichen Unternehmens ist nicht mehr. Allzu hoch hat der Geschiedene sein Leben nicht gebracht. Wohl ist es sein Herzenswunsch gewesen, noch länger das Vertrauen zu rechtfertigen, das ihm als Vertreter einer großen Gesellschaft übertragen worden war und das er niemals getäuscht hat. Dauernd als von Erz hat sich der Geschiedene ein unvergängliches Denkmal unserer Stadt errichtet, ein Denkmal in unserer gesamten Bewohnerschaft. Neigung und Begabung, Liebe zur Tierwelt führten ihn früh schon zu einem Unternehmen, das, schlicht begonnen, zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges geworden ist. Reiche Erfolge haben seine Tätigkeit belohnt, und das unbegrenzte Vertrauen der Gesellschaft ist ihm später treu geblieben. Wie der Dahingeschiedene als ein gütiger Chef erfunden worden, wie er für viele ein uneigennütziger Förderer ihres Strebens gewesen, wie er Armen und Notleidenden helfend gedient, so erwies er sich als ein redlicher, offener, erprobter, treuer Freund. Ein Stück Stadtgeschichte sinkt mit ins Grab. Unvergessen wird sein Andenken sein! Dann wandte sich Herr Rechtsanwalt Lebrecht im Namen des Aufsichtsrats an die Trauerversammlung. Die Aktiengesellschaft Zoologischer Garten hat durch das Hinscheiden seines hochverdienten Direktors einen schweren und schmerzlichen Verlust erlitten. Die Leitung dieses Unternehmens war ihm nicht Lebensberuf, sondern Herzenssache. Mit einer Hingebung, die weit über die Pflichterfüllung ging, wußte der Heimgegangene mit seinen reichen Erfahrungen das Unternehmen zu pflegen. Herzlichster Dank und aufrichtige Anerkennung für sein hochverdientes gemeinnütziges Wirken rufen ihm Gesellschaft und Aufsichtsrat nach Gesänge des Gesangsvereins Leipziger Gastwirte, von welchem letzterem eine Fahnenabordnung erschienen war, und des Kirchenchores von St. Matthäi umrahmten die Trauerfeier, nach der sich ein langer Zug unter Assistenz des Beerdigungsinstituts R. Hellmann nach der letzten Ruhestätte des Geschiedenen bewegte. Die Kapelle des 107. Regiments schritt voran, den Trauermarsch von Beethoven anstimmend. Am Grabe selbst widmete Herr Iffland und ein Vertreter des Leipziger Gastwirtsvereins dem Geschiedenen pietätvolle Worte, während die Kapelle Günther Coblenz ernste Weisen ertönen ließ. Im Namen der Direktoren der Zoologischen Gärten Deutschland legte Herr Direktor Dr. Brandes-Halle einen Lorbeer am Sarge nieder.

Leipziger Tageblatt, 02. Mai 1909